





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Blüten-Bestie

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Die Blüten-Bestie

John Sinclair Nr. 731

von Jason Dark

erschienen am 07.07.1992

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Die Blüten-Bestie

»Dr. Fairmont, Dr. Fairmont! Sie ist wach! Kommen Sie, kommen Sie rasch!« Völlig aufgelöst stürmte die Krankenschwester in das Arztzimmer.

»Wer ist wach?«

»Dorothy, Doc. Dorothy Mainland.«

Da schnellte der Arzt von seinem Schreibtisch hoch. Er stieß die Krankenschwester zur Seite und eilte in das betreffende Zimmer.

Doro Mainland saß im Bett.

Hellwach!

»Und das nach zweiundzwanzig Jahren«, stöhnte der Arzt…

Während der nächsten zehn Minuten war die Zeit gleichzusetzen mit dem Begriff Hektik. Dr. Fairmont, Oberarzt und Leiter der Station, vergatterte die unmittelbar Beteiligten dazu, kein Sterbenswort zu verraten. Diese medizinische Sensation sollte zunächst hinter den Krankenhausmauern bleiben. Nichts sollte nach außen dringen, nicht eine Silbe an die Presse, für die Doro Mainlands Erwachen natürlich *die* Sensation gewesen wäre. Lange genug hatten die einschlägigen Blätter damals über den Fall berichtet.

Zwei Ärzte und drei Krankenschwestern umstanden schließlich das Bett. Obwohl man sie zu den Fachleuten zählen konnte, hatte sich Ratlosigkeit auf ihren Gesichtern ausgebreitet. Sie schauten über das Bett hinweg und gegen das Fenster, durch dessen Scheibe blasses Winterlicht floß und auf den Boden einen Schleier malte.

Im Bett saß Doro Mainland. Steif, etwas verwundert in die Runde schauend. Dazu blaß und leicht lächelnd. Sie hatte noch kein Wort gesprochen, auch jetzt sagte sie nichts, nur der Blick ihrer blau-grünen Augen wanderte in die Runde. Sie hatte sich selbst von dem Tropf gelöst und all den medizinischen Apparaten, die ihr Leben in den letzten beiden Jahrzehnten erhalten hatten, und keiner der Anwesenden traute sich, diese Apparaturen wieder anzuschließen.

Mit einer sehr langsamen Bewegung hob sie ihre linke Hand und strich über das Haar. Es hatte eine fahlblonde Farbe und lag wie ein glatter Fächer um ihren Kopf. Es war regelmäßig geschnitten worden, doch nicht von einem Fachmann. Das Personal hatte sich daran gewöhnt, dementsprechend sah Doro aus. An einigen Enden wirkte es wie ein Kamm mit wenigen Zinken.

Die Hand sank tiefer, wischte über die Stirn, dann die Augen entlang, als wollte sie einen Vorhang zur Seite streichen. Schließlich blieb sie auf der Bettdecke liegen.

Zehn Augen schauten zu. Die Gesichter des medizinischen Personals waren noch immer bleich.

Niemand konnte dieses plötzliche Erwachen begreifen.

Zweiundzwanzig Jahre hatte Dorothy Mainland im Koma gelegen, und nun saß sie da, als wäre die Zeit überhaupt nicht vergangen. Und, was noch hinzukam und ebenso unbegreiflich war, diese junge Frau war in all der Zeit nicht gealtert. Sie war über vierzig, doch sie sah noch immer aus wie zweiundzwanzig.

Ein Phänomen, ein Rätsel, für das es keine medizinische Erklärung gab.

Bisher hatte niemand ein Wort gesprochen. Es blieb Doro Mainland überlassen, das Schweigen zu brechen. Sie war eine zierliche Person mit blasser Haut, auf der sich zahlreiche Sommersprossen verteilten. Die Lippen waren bleich, so daß sie kaum auffielen. Doro öffnete den Mund und fing an zu sprechen. Mit tonloser Stimme sagte sie: »Ich

habe Durst…«

Niemand regte sich.

Jeder lauschte dem Klang der Stimme.

»Ich habe Durst«, wiederholte Doro und schlug leicht mit der Handfläche auf die Bettdecke.

Dr. Fairmont reagierte. »Holen Sie der Patientin ein Glas Wasser, Kathy.« Sie war die Schwester, die ihn herbeigerufen hatte.

»Ja, Doc.«

Kathy verschwand hinter einem Vorhang. Das Rauschen des Wassers übertönte kurz das Atmen der Anwesenden.

Doro Mainland holte mehrmals tief Luft, als hätte sie etwas nachzuholen.

»Ich packe es nicht«, sagte der junge Kollege, der erst ein Jahr auf der Station Dienst tat. »Es ist mir unbegreiflich. Das will nicht in meinen Schädel!«

Dr. Fairmont hob nur die Schultern. Ihm erging es nicht anders. Er wußte auch keine Erklärung. Das mußte er mit dem Chef der Klinik besprechen.

Kathy kehrte zurück. Sie war eine Farbige. Ihre Haut sah aus wie Cappuccino. Seit mehr als zehn Jahren tat sie auf der Station Dienst. Sie konnte so leicht nichts erschüttern. Nun aber zitterte das Glas in ihren Händen, als sie sich mit steifen Schritten dem Bett näherte und Doro das mit Wasser gefüllte Glas reichte.

Sie streckte Kathy die Hände entgegen. »Danke«, sagte sie leise und umfaßte das Glas.

Keiner brauchte ihr zu helfen. Mit einer sicher wirkenden Bewegung führte sie das Glas zum Mund und trank einen kleinen Schluck. Dabei schaute sie über den Rand hinweg. Mit dem nächsten Schluck trank sie das Glas aus. Kathy nahm es ihr aus der Hand.

Doro lächelte. »Das hat gutgetan.«

Dr. Fairmont nickte. »Schön, daß es Ihnen geschmeckt hat, Doro.« Er dachte noch immer an die medizinische Sensation und fragte: »Haben Sie auch Hunger, Doro?«

Da strahlte sie. Der Mund lächelte, die Augen glänzten. »Ja, Doktor, ich habe Hunger.«

»Gut, gut«, sagte Fairmont völlig überrascht. »Und… ähm… was wollen Sie essen?«

Doro überlegte. Sie umfuhr mit der Zunge ihre Lippen. Als wäre sie eine Katze, die sich nach dem Essen reinigt. »Nun«, sagte sie nach einer Weile, »ich könnte schon Fish und Chips vertragen. Die habe ich immer so gern gegessen.«

Fairmont schluckte, die anderen schauten sich an. »Ähm, Fish und Chips also?«

Sie nickte. »Ja, Doktor. Sie haben sich nicht verhört. Ich möchte Fish

und Chips.«
Fairmont konnte man nach medizinischen Dingen fragen, er gehörte zu den Spezialisten, aber in diesem Punkt war er völlig überfragt. Mit einem hilfesuchenden Blick wandte er sich an Schwester Kathy und wollte wissen, ob die Küche das Gericht eben fertigmachen konnte.

»Ich gehe mal fragen.«

»Danke, Kathy.« Als die Schwester verschwunden war, wandte er sich wieder Doro zu. »Sie bekommen gleich etwas zu essen, meine Liebe. Da brauchen Sie keine Angst zu haben.«

»Auch mit einer Soße?«

»Bestimmt.« O je, dachte er, woran die Kleine denkt. Liegt zweiundzwanzig Jahre im Koma und tut so, als wäre nichts gewesen. Und sie ist nicht gealtert, nicht gealtert!

Die Gedanken schossen durch seinen Kopf. Er mußte das Phänomen zur Kenntnis nehmen, konnte es aber nicht erklären. Es war wider alle Wissenschaften.

Es gab keine Erklärung, es war unheimlich. Und so wie er dachten auch die anderen, die er aus dem Zimmer schickte. Er wollte mit Doro Mainland allein sein.

Persönlich drückte er die Tür hinter ihnen zu und, hörte, als er sich umdrehte, ihre Stimme.

»Es ist ein schöner Tag heute.«

»Ja, wir haben Winter.« Der Arzt schlenderte auf das Bett zu.

Doro lächelte. Ihre Augen waren groß. Staunend schaute sie den dunkelhaarigen Mann im weißen Kittel an. »Schon Winter? Aber es war doch erst Herbst, als ich den Schlag auf den Kopf bekam.«

Fairmont blieb stehen und räusperte sich. Jetzt hätte er selbst einen Schluck Wasser gebraucht, traute sich aber nicht, hinter den Vorhang zu gehen und es zu holen. »Die… die Zeit vergeht eben«, murmelte er etwas undeutlich.

»Dann habe ich so lange geschlafen.« Sie schüttelte den Kopf und lächelte »Das ist aber seltsam.«

Himmel, steh mir bei! dachte der Arzt. Das ist verrückt, der reine Irrsinn. Wie soll ich ihr beibringen, daß sie über zwanzig Jahre im Koma gelegen hat? Wenn ich ihr das sage, dreht sie durch.

Er faßte sich an den Kopf, was auch Doro bemerkte. »Geht es Ihnen nicht gut, Doktor?«

Er nickte. »Mir schon.«

»Und weiter?«

Der Arzt lachte. »Es… es gibt da ein kleines Problem«, murmelte er.

Doro zeigte auf sich. »Hängt es mit mir zusammen?«

»Ja.«

»Und?«

Dr. Fairmont stützte seine Hände auf das hintere Gitter des Betts.

»Haben Sie denn keine Ahnung, Doro?«
»Nein, wirklich nicht.«
»Dann… dann wissen Sie also nicht, wie lange Sie schon bei uns in der Klinik sind?«
»Ich habe keine Ahnung. Einige Wochen, schätze ich.«
Fast hätte Dr. Fairmont gelacht. Im letzten Augenblick riß er sich zusammen. Das brachte nichts. Er hätte sie nur verunsichert, und das wollte er auf keinen Fall.
»Warum geben Sie mir denn keine Antwort?«
Er wand sich. »Nun ja, es ist ziemlich schwierig, finde ich. Nicht normal.«
Doro legte den Kopf schief. »Bitte, Doktor, es sind Monate vergangen, das weiß ich jetzt.«
Er konnte sich nicht mehr beherrschen, deshalb unterbrach sie sein Lachen. »Monate, Doro? Nein, nein, auf keinen Fall. Sie haben Jahre im Koma verbracht.«
Jetzt schaute sie schon etwas komisch. »Wieso Jahre?« fragte sie leise.
»Genau zweiundzwanzig, wenn Ihnen das weiterhilft.« Jetzt war es heraus, und der Arzt rechnete damit, daß die Patientin auf irgendeine Art und Weise zusammenbrach.
Das tat sie nicht. Sie saß da, senkte den Kopf und runzelte die Stirn. Damit zeigte sie, wie sehr sie nachdachte. Sogar die Hände blieben ruhig. Schließlich fragte sie: »Stimmt das?«
»Ich habe keinen Grund, Sie anzulügen.«
»Dann ist es gut.«
Jetzt war Dr. Fairmont überrascht. Mit einer derartigen Reaktion hätte er nie gerechnet. Vor Aufregung bekam er feuchte Handflächen. Er hatte gedacht, daß Doro in Ohnmacht fallen, daß sie durchdrehen würde, diese beiden Extreme beherrschten seine Gedanken, aber daß sie es einfach hinnahm, war ihm schon suspekt. Sie bat auch nicht um einen Spiegel, um sich anzuschauen, sie blieb stumm und hob schließlich die Schultern, die einzige Reaktion.
»Mehr wollen Sie nicht wissen?«
»Nein, Doc.«
»Sie sind ein Phänomen, Doro.«
Ruckartig hob die junge Frau den Kopf. Ihr Gesichtsausdruck war schlagartig ein anderer geworden.
Viel härter, der Blick hatte einen stählernen Glanz bekommen.
Der Arzt spürte den Hauch von Furcht. Man konnte den Eindruck bekommen, daß ihr irgend jemand einen Befehl erteilt hatte, damit sie anders reagierte und möglicherweise schwieg. Es konnte auch sein, daß sie sich an gewisse Dinge erinnert hatte, aber nichts darüber sagen wollte.

»Hören Sie, Doro, Sie sind ein medizinisches Wunder. Wir werden natürlich noch Untersuchungen bei Ihnen vornehmen, Sie durchchecken, aber das wird erst morgen geschehen. Es gibt da so viele Dinge zu tun, und ich sage Ihnen, daß wir sehr vorsichtig zu Werke gehen und alles der Reihe nach machen.«

Jemand klopfte, dann öffnete sich die Tür. Schwester Kathy betrat das Zimmer. Auf einem Teller lag das gewünschte Essen: Fish und Chips. Beides dampfte noch. Über der Mahlzeit breitete sich eine dicke weißgelbe Soße aus.

Kathy hatte ihren Schock überwunden und lächelte. »Da habe ich die Leute in der Küche auf Trab gebracht. Die wollten doch erst ablehnen. Ich mußte wirklich alle Überredungskünste aufwenden, um sie zum Arbeiten zu bringen.«

Dr. Fairmont baute mittlerweile den Eßtisch in Form einer großen Fußbank vor Dorothy Mainland auf, die mit glänzenden Augen zuschaute. Wieder leckte sie über ihre Lippen.

Der Arzt schüttelte sich. Er mochte diese Geste nicht. Sie erinnerte ihn an ein Tier, und da war sie natürlich, doch nicht bei einem Menschen. Durch seine Tätigkeit hatte er sich bücken müssen. Sein Kopf befand sich in der Nähe des Gesichts seiner Patientin, und er nahm einen Geruch wahr, der ihn schon irritierte.

Nein, keinen Geruch, es war mehr ein Duft. Der Duft alter, aber auch frischer Blüten. Da floß einiges zusammen, als würde in seiner Nähe ein Blumenstrauß stehen.

»Machen Sie bitte Platz, Doc!« Kathy stand neben dem Bett. Sie wollte den Teller auf den Eßplatz haben.

»Ja, natürlich, pardon.« Etwas verwirrt richtete sich der Arzt auf. Er schaute zu, wie die Schwester den Teller abstellte.

Augenblicklich griff Doro Mainland zu. Das Messer ließ sie liegen, sie benutzte nur die Gabel und fing an zu essen. Doch wie sie aß, gefiel beiden nicht.

Der Arzt und die Krankenschwester waren einige Schritte zurückgetreten. Sie beobachteten die Patientin nicht nur, sie hörten ihr auch zu.

Dorothy Mainland aß nicht, es glich schon bald einem Fressen, wie sie Chips und den Fisch in sich hineinschaufelte. Sie schlang das Zeug hinunter, ohne es zu kauen. Dabei produzierte sie schmatzende und auch keuchende Geräusche. Hin und wieder stieß sie auf, aber sie legte keine Pause ein und aß weiter.

»Haben Sie das auch gerochen, Kathy?«

Die Schwester schrak zusammen, als hätte die Frage sie aus tiefen Gedanken gerissen. »Was denn gerochen?«

»Diesen… diesen Blumenduft. Er ging von ihr aus, von unserer Patientin. Die roch tatsächlich nach Blumen. Dabei kann ich nicht

sagen, nach welchen. Da vermischten sich alter und neuer Blumenduft miteinander. Das verstehe ich nicht.«

»Und Sie haben sich nicht getäuscht?«

»Nein.«

Kathy runzelte die Stirn. »Komisch, ich habe nichts gerochen. Aber ich war auch nicht anwesend.«

Der Arzt ging nicht mehr auf die Bemerkung ein. Er hob die Schultern und meinte. »Das hier ist mir sowieso ein einziges Rätsel, mit dem ich nicht zurechtkomme. Es gibt für ihr plötzliches Erwachen keine wissenschaftliche Erklärung. Das bewegte sich in einem Bereich, bei dem mir der Durchblick fehlt.«

»Wie meinen Sie das, Doc?«

»Ist schwer zu sagen. Möglicherweise mache ich mich damit auch lächerlich.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Unheimlich, Kathy. Ist Ihnen nicht unheimlich geworden, wenn Sie über Doro nachdenken?«

Sie wartete einen Moment. Dann nickte sie. »Ja, da haben Sie recht, Doc. Ich hatte auch an so etwas Ähnliches gedacht.«

»Nicht an mehr?«

Sie lächelte schief. »An was wollen Sie heran?«

Dr. Fairmont hielt sich zurück. Er überlegte noch, wie er seine Gedanken in bestimmte Worte kleiden konnte. »Ich möchte mich beileibe nicht lächerlich machen, aber das alles paßt nicht zusammen. Ich vermute, es sind hier andere Kräfte am Werk. Darüber können Sie lachen oder nicht, Kathy, aber ich muß diesen Gedanken weiterverfolgen.«

»Unheimliche Kräfte, die…«

»Das habe ich nicht gesagt, sondern andere. Aber wenn Sie von unheimlichen Kräften ausgehen, streite ich es nicht ab.«

»Parakräfte?«

Der Arzt wartete noch einen Moment, bevor er nickte. Kathy lachte ihn nicht aus, sie nahm seine Antwort hin und machte sich darüber ihre Gedanken.

»Nun?«

»Kann schon sein, Doc.«

»Danke«, flüsterte er und legte eine Hand auf ihre Schultern. Dann verzogen beide ihre Gesichter, weil sie das Geräusch nicht mochten, mit dem die Gabel über den Teller kratzte. Er war beinahe leer.

»Sie brauchen sich nicht zu bedanken, Doc. Ich weiß ja, wie ich denke. Da haben wir eine gewisse Gemeinsamkeit. Ich frage mich nur, was Ihre Kollegen davon halten werden.«

Fairmont lachte so laut auf, daß selbst Doro aufschaute und das Essen für einen Moment unterbrach.

»Meine Kollegen werden mich für einen Narren oder Idioten halten, das können Sie mir glauben. Aber es gibt eine andere Möglichkeit, um der Sache auf den Grund zu gehen.«

»Welche denn?«

»Tja, wie soll ich das sagen?« Der Arzt wischte über seine Augen. »Sie werden mich für übergeschnappt halten, doch ich kenne da einen Menschen, der sich mit gewissen Phänomenen beschäftigt. Ich habe nur von ihm gehört, persönlich ist er mir nicht bekannt, doch er hat einige Fälle gelöst, die sehr spektakulär waren und in denen auch Krankenhäuser eine Rolle spielten oder Patienten, die in den Krankenhäusern lagen. Das hat sich natürlich herumgesprochen, und ich bin der Meinung, daß ein Mann wie er genau die richtige Person ist, um hier zu übernehmen.«

Kathy räusperte sich. »Sie haben keine Angst davor, daß Sie dieser Mann auslachen könnte.«

»Nein, ich möchte erst einmal mit ihm sprechen. An einem neutralen Ort, nicht einmal hier oben. Ich will wissen, was er von diesem Fall hält. Das ist alles.«

Kathy war noch immer nicht überzeugt. »Aber Sie glauben an eine Lösung, Doc?«

»Nein, nicht sofort. Ich möchte mich nur näher an das Rätsel herantasten.«

»Nicht schlecht, wenn ich das so locker sagen darf. Wir müssen ja etwas tun. Wenn die Presse davon Wind bekommt, wird das eine Riesensensation werden.«

»Stimmt. Und ich möchte nicht, daß John Sinclair erst dann davon erfährt.«

»Wann werden Sie mit ihm reden?«

»So schnell wie möglich.«

»Sie müssen wissen, was Sie tun, Doc.«

Er lächelte und beugte sich zu ihr herab. Sie war ein Stück kleiner, deshalb mußte er es tun, um in ihr Ohr flüstern zu können. »Sie werden den Patienten unter Kontrolle halten.«

»Klar, ich passe auf.«

»Das ist gut, dann kann ich jetzt verschwinden.« Er richtete sich wieder auf. »Ich werde mit Mr. Sinclair telefonieren und mich mit ihm verabreden, wobei ich hoffe, daß er sich in London aufhält.«

Der Arzt warf einen Blick auf Doro Mainland.

Sie hatte den Teller geleert und ihn sogar noch abgeleckt. Sie wirkte nicht gesättigt. Sie saß in ihrem Bett wie ein trotziges Kind, hatte die Hände zu Fäusten geballt und diese zu beiden Seiten des Tellers auf das Holz gestemmt. Sie sah aus wie eine Person, die Nachschlag erwartete.

»Wollen Sie ihr noch eine Portion besorgen, Kathy?«

»Die in der Küche lynchen mich dann. Ich habe sie sowieso aus ihrem Rhythmus gebracht.«

»Dann besorgen Sie ihr etwas anderes.«

»Mal sehen.«

»Ich werde jetzt verschwinden.«

»Okay, Doc.«

Dr. Fairmont nickte Doro noch einmal zu, bevor er das Zimmer mit schnellen Schritten verließ.

Zurück blieb die dunkelhäutige Kathy, und sie atmete zunächst tief durch, bevor sie lächelte. »Nun, meine Liebe, was ist mit Ihnen? Hat es Ihnen geschmeckt?«

»Ja.«

»Aber Sie sind noch hungrig?«

Wieder dieselbe Antwort.

Die Schwester verdrehte die Augen. »Aber Kind, Sie müssen doch wissen, was Sie wollen.«

»Ja, essen.«

Kathy war nachsichtig, auch wenn sie die Reaktion nicht verstand. Über zwanzig Jahre im Koma liegen und dann nur nach einem Essen zu fragen, sah sie als seltsam an. Da lief einiges aneinander vorbei. Sie wollte zunächst ihre Grundbedürfnisse befriedigen, über andere Dinge würde sie dann später nachdenken. Sie brauchte Zeit, um sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. In zweiundzwanzig Jahren hatte sich vieles geändert.

»Was soll ich Ihnen denn holen?«

»Fish und Chips.«

»Die werde ich nicht mehr bekommen, sorry. Die Küche spielt da nicht mit.«

»Aber ich…«

Doro wollte sich aufregen, doch die Schwester drückte sie wieder zurück. »Lassen Sie gut sein, Doro, ich werde sehen, was ich für Sie tun kann. Es klappt schon, keine Sorge.«

»Gut.«

Die Schwester ließ das Tablett stehen. Sie lächelte der Patientin noch einmal zu und ging zur Tür.

Dort drehte sich Kathy noch einmal um. Doro Mainland hatte ihr nachgestarrt, und die Schwester schaute in die Augen des nicht gealterten Mädchens.

Der Blick hatte sich verändert. Sie las darin nicht die Suche nach einer Erinnerung, sondern ein plötzliches Wissen und auch noch etwas anderes.

Den Tod!

Schaudernd verließ Kathy das Krankenzimmer…

***

In der großen Krankenhausküche gab es die erwarteten Schwierigkeiten.

Die Mitarbeiter dort waren voll und ganz mit der Zubereitung des Nachtessens beschäftigt, und Kathy kam sich in dem hektischen Treiben mehr als überflüssig vor. Sie hatte den Eindruck, immer im Weg zu stehen, was ihr auch mehr als einmal gesagt wurde.

Schließlich gelang es ihr, ein paar Worte mit dem Küchenchef persönlich zu reden.

Der Mann verdrehte die Augen, als er Kathys Wunsch gehört hatte. Er wischte seine Hände an der Schürze ab. »Himmel, ich kann Ihnen nicht mehr sagen, Schwester. Es ist unmöglich, Extrawünsche zu erfüllen. Das haben wir schon einmal getan. Wir sind hier im Streß.. Jeder Mitarbeiter hat seine Aufgabe. Stellen Sie sich mal vor, wir würden in den OP eindringen, wenn dort operiert wird.«

»Das können Sie nicht vergleichen. Dort geht es auf Leben und Tod. Ich möchte nur die Chips und…«

»Nein, nein und nein!« Der Koch war nicht zu überzeugen. Er blieb knochenhart.

»Was kann ich denn sonst bekommen?«

»Zunächst eine Suppe. Brot können Sie auch mitnehmen. Alles andere ist noch nicht fertig.«

»Es gibt keine andere Möglichkeit zwischendurch?«

»Die gibt es nicht.«

»Okay, dann die Suppe.«

Der Koch war froh, den Quälgeist endlich loszuwerden. Er selbst ging voran. »Kommen Sie mit.«

Vor einem Ofen blieben beide stehen. Es war ein sehr großer Herd, und dementsprechend groß waren auch die Töpfe, die sich auf ihm verteilten. In ihnen befand sich die Suppe. Mit ihren Stielen ragten die Schöpfkellen hervor.

»Schale oder Teller?«

»Was ist größer?«

»Die Schale.«

»Dann die.«

Persönlich füllte der Koch die Schale auf. Er stülpte noch einen Deckel darüber, damit die Mahlzeit warm blieb. »Und bitte, Schwester, kommen Sie nicht noch einmal, wenn wir Hochbetrieb haben. Das bringt uns aus dem Konzept.«

»Es war ein Sonderfall.«

»Tablett auch?«

»Das habe ich wieder mitgebracht.« Kathy holte es. Der Koch stellte die Terrine ab. »Was ist das eigentlich für eine Suppe?«

»Was aus Kartoffeln. Wir haben noch ein paar Shrimps hineingetan. Es verfeinert den Geschmack.«

»Danke.«

Das hörte der Koch schon nicht mehr. Jemand hatte ihn gerufen, weil es ein Problem gab.

Kathy war froh, dein- Küchendunst hinter sich lassen zu können, aber freuen konnte sie sich nicht.

Während sie zum Fahrstuhl ging, beschäftigten sich ihre Gedanken unentwegt mit dieser ungewöhnlichen Patientin namens Dorothy Mainland.

Sie war damals nach einer schrecklichen Bluttat eingeliefert worden. Um, was es genau gegangen war, hatte sie auch nicht gewußt, es war auch irgendwie in Vergessenheit, geraten. Möglicherweise wollte auch niemand darüber reden, aber es mußte doch ziemlich schlimm gewesen sein, und es hatte mehrere Opfer gegeben.

Sie wußte nur, daß Dorothy Mainland durch einen Schlag auf den Kopf in diesen schrecklichen Zustand hineingeraten war, mehr nicht. Dr. Fairmont, der damals schon im Krankenhaus praktiziert hatte, war mit Informationen immer sehr zurückhaltend gewesen. Die Gründe kannte sie nicht. Es hatte natürlich Gerüchte gegeben. Einiges sollte bei dieser Bluttat nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, aber diese Gerüchte waren im Laufe der Zeit allmählich verstummt.

Dennoch war einiges hängengeblieben, und jetzt, wo Doro Mainland erwacht war, würden die alten Dinge sicherlich wieder aufgewühlt, was nicht eben dienlich war.

Als Kathy die Station erreichte, hatte sich ihr dumpfes Gefühl zu einem Unbehagen verdichtet. Sie spürte das Drücken in ihrem Magen, als wären Zangen dabei, ihn zu umklammern.

Auf dem Gang kamen Kathy zwei Kolleginnen entgegen, die ihr lächelnd zunickten.

Das Zimmer war das letzte in der Reihe. Es lag auf der rechten Seite. Vor der Tür blieb Kathy für einen Moment stehen. Es war ein normaler Eingang, für sie in diesem Fall nicht. Er kam ihr eher vor wie der Zugang zu einer fremden Welt, wobei sich der Begriff Vorhölle in ihrem Gehirn ausbreitete.

So stark, daß sie eine Gänsehaut bekam und in ihrem Hals die Trockenheit spürte.

Kathy hielt die Terrine in der linken Hand. Mit der freien rechten öffnete sie die Tür. Mit dem Knie stieß sie die Tür auf und ging durch den Spalt.

Fremde Welt?

Ja, es war eine fremde Welt geworden. Zwar sah alles noch so aus wie sonst, die Möbel standen an ihren Plätzen, aber es hatte sich trotzdem einiges verändert.

Lag es am Licht? Lag es an der Luft? Hinter dem Fenster schimmerte die Sonne ungewöhnlich hell und gleichzeitig blaß, wobei ihre

Strahlen nicht so konzentriert wirkten, sondern in der Form eines Kelches durch die Scheibe in den Raum fielen. Das Licht konzentrierte sich allein auf die Kranke und auf deren Bett. Dort saß Dorothy Mainland wie in einen Schleier gehüllt und erinnerte an ein überirdisches Wesen.

Kathy schob die Tür mit dem Fuß wieder zu. Dann lächelte sie, doch sie wußte selbst, daß es nur zu einem Grinsen reichte. Sie war eben keine so gute Schauspielerin.

Langsam ging sie vor.

Doro saß aufrecht im Bett. Ihr Gesicht zeigte eine seltsame Blässe. Es hatte sich verändert, und das wiederum mußte mit der Haut zu tun haben, die so dünn aussah.

Noch etwas stimmte nicht.

Zum erstenmal roch auch Kathy den ungewöhnlichen Blütenduft, der durch den Raum schwebte. Es kam ihr vor, als hätte jemand zahlreiche Blumensträuße verteilt, wobei nicht einer von ihnen sichtbar war. Alle hielten sich unter der Glocke der Unsichtbarkeit versteckt.

Woher stammte der Geruch?

Es wollte ihr einfach keine Lösung einfallen. Im Winter blühten in diesen Breitengraden keine. Außerdem war das Fenster verschlossen.

Da war einiges faul…

»Was haben Sie denn mitgebracht, Schwester?« fragte Doro, als sich Kathy ihrem Bett näherte.

»Es gab keine Fish und Chips.«

Für einen winzigen Moment wurde das Gesicht zu einer bösen Grimasse. Kathy sah plötzlich Knochen unter der dünnen Haut. So scharf und kantig, als wollten sie die Haut einfach wegsprengen.

»Was anderes will ich nicht haben, Schwester.«

Kathy blieb gelassen. Sie besaß Erfahrung auch im Umgang mit schwierigen Patienten. »Bitte, Dorothy, Sie sollten es zumindest einmal probieren. Ich habe nur eine Suppe bekommen. Das Küchenpersonal ist um diese Zeit überlastet.« Sie stellte die Terrine ab und hob den Deckel hoch. Dampf stieg auf, der mitgebrachte Löffel rutschte bis an den Rand vor und blieb schräg liegen.

Doro schaute in die Terrine. Sie schnüffelte, sie bewegte die Nase, die ebenfalls wie ein bleiches Knochengerüst aussah, dann schüttelte sie den Kopf. »Die will ich nicht.«

»Bitte, probieren Sie.«

»Nein!«

Kathy verdrehte die Augen. Sie ärgerte sich darüber, den Weg umsonst gelaufen zu sein. Zudem hatte sich die Antwort so angehört, als wäre Doro mit keinem Wort vom Gegenteil zu überzeugen gewesen. Die blieb bei ihrer Meinung.

»Es sind auch Shrimps oder Krabben darin«, versuchte sie es noch einmal und kam sich lächerlich vor.

Doro schüttelte den Kopf. Dann beugte sie sich nach vorn und winkte Kathy näher zu sich heran.

Nur widerwillig folgte die Krankenschwester der Bewegung.

Das Gesicht mit der dünnen Haut sah sie jetzt aus unmittelbarer Nähe. Das nahm sie hin, es gab eben Menschen mit dünner oder dicker Haut. Etwas anderes waren die Knochen hinter der Haut. Sie malten sich scharf und hart dort ab. Ein Skelettschädel, gelblich schimmernd, dabei mit leeren, toten Augenhöhlen. Eigentlich ein furchtbarer Anblick, obwohl sich noch die Haut darüber spannte.

Kathy schauderte.

»Was hast du?«

»Nichts, bitte…«

»Doch, du hast was. Gefalle ich dir nicht?« Doro summte die Frage, und ihre Worte hatten sich hinterlistig angehört.

Kathy schrak zusammen. Eis rann ihren Rücken hinab. Sie stand auf der Schwelle zu einer anderen Welt. Vor ihr lag etwas Furchtbares, das sie nicht erklären konnte, das jedoch sichtbar war. Hier hatte das Grauen zugeschlagen und sich während der letzten zweiundzwanzig Jahre manifestiert.

Doro öffnete den Mund.

Sie hauchte Kathy an.

Die Schwester zuckte zurück. Der Atem, der ihr entgegenwehte, roch trotzdem nach fauligen, allmählich verwesenden Blumen, die irgendwo auf einem Friedhof lagen und, dort ihr trauriges Dasein fristeten.

Sie bekam Angst, wollte zurückzucken, aber die Hand der Kranken war schneller. Mit einem blitzartigen und sehr harten Griff umschloß sie Kathys Gelenk.

Erst hielt sie fest, dann zog sie die Schwester auf das Bett und damit auch auf Doro Mainland zu.

Kathy wunderte sich, woher diese Person die Kraft nahm. Ein Gegendruck reichte nicht, Dorothy Mainland war ihr einfach über, sie war nicht von ihrem Plan abzubringen.

»Bitte, lassen Sie mich los!«

»Nein, kleine Kathy, nein!« Sie zog weiter und Kathy beugte sich tiefer über das Bett. Sie stieß gegen die Terrine, die dabei zur Seite rutschte und nur vom Rand des Tabletts gehalten wurde. Daß sie kurz vor dem Kippen stand, kümmerte die Schwester nicht mehr, sie hatte ihre eigenen Probleme und hörte sich keuchen, als sie versuchte, sich aus dem Klammergriff der Patientin zu befreien.

Normal sprechen konnte sie nicht mehr, nur noch keuchen. »Was… was habe ich Ihnen denn getan? Warum machen Sie das? Sie sind…«

»Schau her, Kathy!«
Wie unter Zwang richtete die Krankenschwester ihren Blick auf das Gesicht der jungen Frau.
Deren Mund stand weit offen.
Sie hauchte Kathy an.
Betäubend war der Duft, der aus ihrem weit geöffneten Mund drang.
Ein Meer von Blüten schien ihr entgegenzuwehen, die auf dem Weg noch zusätzlich verfaulten.
Trotz der den Blick verschleiernden Tränen sah Kathy die Blüten. Sie lagen wie aufgereiht auf der Zunge der jungen Frau.
Blüten, die in allen Farben schimmerten. Rot, gelblich, bräunlich, violett…
Der Kopf verschwamm vor ihren Blicken. Kathy kämpfte, sie ruckte zurück. Die Terrine geriet auf dem Tablett außer Kontrolle und kippte um. Die Suppe ergoß sich an der rechten Seite über das Bett hinweg und tropfte zu Boden.
Kathy aber fiel nach vorn.
Für einen Moment spürte sie den harten Druck der Bank an ihrer Brust. Da mußte sich eine Kante gegen ihre Knochen bohren. Dann erwischte sie der dritte Ausstoß.
Noch betäubender als bei den ersten beiden Malen. So stark, daß sich ihr Geist verlief und sie nicht mehr klar denken konnte. Sie kam sich vor wie in einer perfekten Falle, die über sie die Macht errungen hatte. Nichts anderes war mehr vorhanden, nur diese verfluchte Falle, aus der es kein Zurück mehr gab.
Mit weit aufgerissenen Augen stierte die Krankenschwester gegen das Gesicht.
Sie sah keine Haut, keinen Mund, auch keine Nase.
Sie sah nur eines.
Diesen widerlichen Knochenschädel, eine gelbe Skelettfratze mit den leeren Augenhöhlen.
Grauenvoll…
»Jetzt bist du dran, kleine Kathy. Du hättest mich nicht reizen sollen, nein, das hättest du nicht machen sollen.« Wieder erwischte sie den nach absterbenden Blüten stinkenden Atemzug, und diesmal so voll und hart, daß sie den Eindruck hatte, weggetragen zu werden und nicht mehr auf dem Boden des Zimmers zu stehen, sondern einfach über ihm hinwegzuschweben. Sie konnte fliegen, sie konnte sich ohne Bodenkontakt bewegen. Dabei fiel ihr nicht auf, daß sie längst das Gleichgewicht verloren hatte und auf dem Boden lag.
Sie schaute hoch.
Über ihr schwebte ein Engel. Das aber war Doro Mainland nicht, die ihr Bett verlassen hatte, um ihre schreckliche Aufgabe zu vollenden. Sie mußte es tun, man hatte es ihr befohlen. Es gab einfach keinen

anderen Ausweg mehr.
Es war ihr Knochengesicht, das Kathy sah. Gelblich schimmernd, einfach grauenvoll.
Sie fiel.
Sie kam, und sie war tödlich.
Schmerzen zerrissen den Körper der Krankenschwester, als wäre er durch Stahlklammern geöffnet worden. So starke Schmerzen, daß sie alles andere auslöschten.
Als letzten Eindruck in ihrem Leben sah sie etwas flimmern. Es verteilte sich über ihren Körper, es fiel herab in einem roten, leicht bunten Reigen.
Blüten für die Tote…

***

Ich hatte eine Fischsuppe gegessen, ein Glas Wein dazu getrunken und mir nach dem Essen eine Flasche Mineralwasser bestellt. Dabei rauchte ich eine Zigarette und schaute den Mann an, der mir gegenüber saß und die ganze Zeit nur erzählt hatte.
Es war Dr. Fairmont. Er hatte mich angerufen und um ein Gespräch gebeten, wobei er gleichzeitig auf ein schnelles Treffen gedrängt hatte, das sich an diesem Tag noch ermöglichen ließ.
Wir saßen in einem kleinen Lokal, das durch seine helle Einrichtung bestach. Von außen konnte man durch die großen Scheiben hineinschauen, sah die zahlreichen runden Tische und die Hocker davor, die allesamt mit rotem Leder gepolstert waren und kurze Rückenlehnen aufwiesen.
Dr. Fairmont strich durch sein dunkles Haar, das eigentlich zu dunkel war, um echt zu sein. Auf seinem Gesicht hatten die Sorgen tiefe Falten hinterlassen. »Das hatte ich Ihnen sagen wollen, Mr. Sinclair. Ich weiß nicht, ob ich mich an den richtigen Mann gewendet habe, aber ich wußte mir keinen anderen Rat mehr, denn dieses plötzliche Erwachen der Dorothy Mainland ist zu unnatürlich gewesen, um mit wissenschaftlichen Mitteln erklärt zu werden.« Er hob die Schultern, ließ sie wieder sinken. »Ich bin ratlos. Als Mensch und auch als Arzt. Wissen Sie, Mr. Sinclair, wenn sie etappenweise erwacht wäre, hätte ich das alles noch hingenommen, aber so plötzlich wieder voll da zu sein und dann noch zu erklären, daß sie Hunger hätte, das verstehe ich nicht. Es paßt nicht mehr in meine Welt. Das ist schon eine Überwelt.«
»Da könnten Sie recht haben.«
»Danke.«
»Wofür?«
»Das Sie es so sehen.«
Ich winkte lachend ab und drückte die Zigarette aus. »Wissen Sie,

mich kann eigentlich nichts mehr erschüttern, Doktor. Ich habe im Laufe der Jahre lernen und akzeptieren müssen und lerne zudem täglich wieder neu hinzu, wie bei Ihnen.«
»Danke. Nur bringt uns das nicht weiter.«
»Stimmt.«
»Was dann?« Der Arzt schaute mir beschwörend in die Augen und drehte dabei sein Glas zwischen den Händen.
»Ich muß mehr über die Patientin wissen. Bisher haben Sie mir aus ihrer Gegenwart erzählt. Ich halte die Vergangenheit allerdings für wesentlich wichtiger. Wie Sie kurz erwähnten, waren Sie schon vor zweiundzwanzig Jahren am Hospital tätig.«
»Stimmt. Ich war damals Assistenzarzt.«
»Und haben miterlebt, wie Dorothy Mainland eingeliefert wurde.«
»Auch das.«
»Können Sie sich noch an Einzelheiten erinnern?«
Er wiegte den Kopf. »Ja und nein. Es ist natürlich viel Zeit vergangen, da muß ich schon genauer nachdenken, was ich letztendlich auch getan habe. Die alten Akten habe ich noch nicht eingesehen, es fehlte mir dafür die Zeit, aber ich habe vieles behalten. Ich trat meine erste Stelle an, alles war neu für mich. So etwas prägt, wissen Sie? Da machen auch zwei Jahrzehnte nichts aus.«
»Kann ich mir vorstellen. Wie war das damals?«
»Sie müßten mal in den alten Polizeiakten nachschauen. Doro wurde bei uns mit einer schweren Kopfwunde eingeliefert. Sie gehörte zu denen, die überlebten, denn nicht alle hatten dieses Glück. Zwei Personen sind durch die Hand des Killers gestorben.«
Ich horchte auf. »Eines Killers, sagen Sie?«
»Ja.« Er wiegte den Kopf. »Nicht direkt Killer, sondern mehr ein Verführer, ein Guru. Mir ist sogar der Name wieder eingefallen. Er heißt Shagri.«
»Den kenne ich nicht.«
»Nun ja, angeblich stammte er aus Indien. Damals war eine Zeit des Aufbruchs. Die jungen Leute hatten die alten Fesseln abgestreift, man wollte keinen Krieg mehr, statt dessen Blumen und Drogen. Die Flower-Power-Zeit…« Er stockte und rieb über seinen Nacken. »Verdammt, Mr. Sinclair, jetzt, wo ich es sage, da erinnere ich mich wieder. Ja, die Blumen, der intensive Geruch dieser Blüten, der durch den Raum schwebte. Ob der damit zu tun hatte?«
»Sie meinen mit der Zeit der Blumenkinder?«
»Richtig.«
»Das ist etwas weit hergeholt, sage ich zunächst einmal. Aber bleiben wir mal bei der Gegenwart oder nein, gehen wir wieder zurück in die Vergangenheit. Ich will mehr über diesen Shagri wissen.«.
»Er war ein Guru.«

»Das sagten Sie schon. Und weiter?«

»Das ist natürlich schwer, Mr. Sinclair. Jedenfalls hatte er ein großes Charisma aufzuweisen, sonst wäre es ihm nicht gelungen, so viele Anhänger zu finden. Unter ihnen befand sich auch ein junges Mädchennamens Dorothy Mainland. Sie und alle anderen mußten dem Guru hörig gewesen sein. Er hat einen neuen Weg gepredigt, den Pfad der Erleuchtung. Weg vom Krieg, zurück zu sich selbst, was aber noch nicht der Weisheit letzter Schluß war, denn das Selbst oder eigene Ich ist ja ebenfalls nicht vollkommen. Da muß noch viel daran getan werden, um die Vollkommenheit zu erlangen.«

»Ich kann mir denken, worauf es hinausläuft. Es geht da um die Wiedergeburt.«

»Ja, Mr. Sinclair, auf einer anderen Stufe.« Er nickte. »Wenn möglich auf einer höheren. Und diese Wiedergeburt kann einzig und allein durch den Tod erlangt werden. Erst dann gelingt es möglicherweise die höhere Sphäre zu erreichen.«

»Das wollten die Diener des Guru tun?«

»So ist es. Nur wurde der Plan verraten. Bevor es zu einem Massenselbstmord kommen konnte, war die Polizei da. Sie stürmte das Gebäude. Die Jünger wehrten sich. Es kam zu Auseinandersetzungen, es gab sogar zwei Tote.«

»Und der Guru?«

»Er starb ebenfalls. Er hatte vor, Dorothy zu töten, schaffte es aber nicht mehr. Bevor er noch einmal zuschlagen konnte, brach er im Kugelhagel zusammen. Es muß schlimm gewesen sein. Die Toten lagen in einem Meer von Blüten, die eine ähnlich rote Farbe aufwiesen wie das Blut der Menschen.«

»Dann wurde Doro Mainland bei Ihnen eingeliefert?«

»So ist es. Und sie blieb zweiundzwanzig Jahre im- Koma.« Er lehnte sich zurück und atmete tief ein. »Es muß da etwas geschehen sein, Mr. Sinclair. Ich weiß auch nicht wann und wo. Ob vor dem Koma oder danach. Jedenfalls ist da einiges nicht mit rechten Dingen zugegangen. So erwacht niemand.«

»Wenn Sie das sagen, Doktor.«

»Das hört sich aber skeptisch an.«

»Stimmt.«

»Glauben Sie mir nicht?«

»Das hat damit nichts zu tun. Ich möchte Sie nun fragen, was ich Ihrer Meinung nach unternehmen soll.«

»Ganz einfach. Kommen Sie bitte mit mir. Wir gehen gemeinsam zu ihr. Schauen Sie sich Dorothy Mainland an, sagen Sie mir Ihre Meinung. Führen Sie meinetwegen irgendwelche Tests durch. Ich möchte so etwas wie eine Gewißheit darüber haben, daß ich mich in diesem Fall nicht getäuscht habe. Ich habe die Grenze erreicht. Die

Medizin kann da nicht weiterhelfen. Da muß irgend etwas passiert sein, über das ich nichts sagen kann, weil es einfach keine logische Erklärung gibt.«

Ich lächelte. »Sie haben mich überzeugt.«

»Danke.« Es klang erleichtert, und ehrlich. Mit einem Taschentuch tupfte der Arzt über seine Stirn.

»Ich habe noch nichts nach außen dringen lassen. Die Presse hat damals viel Wirbel veranstaltet. Wenn die Reporter jetzt erfahren, daß Dorothy Mainland wieder aus dem Koma erwacht ist, werden sie sich auf sie stürzen.«

»Das ist zu befürchten.«

»Dann wäre es sinnvoll, der Öffentlichkeit nichts mitzuteilen.«

»Ich will es versuchen.«

Der Arzt winkte der Bedienung, die ein schwarzes, enges Minikleid und eine weiße Schürze trug. Er übernahm die Rechnung und leerte sein Glas. Er holte seinen Mantel und bat mich, hinter ihm herzufahren.

Wir hatten uns in der Nähe des Krankenhauses getroffen. Knapp zehn Minuten Fahrzeit standen uns bevor.

Es war bereits dunkel geworden. Für Januar war es ziemlich warm, aber das sollte sich ändern. Ich machte mir meine Gedanken über den Fall und kramte tief in meinem Gedächtnis.

Diese Gurus und selbsternannten Götter tauchten immer wieder auf. Es waren vor allen Dingen Jugendliche, die sie in ihren Bann schlugen. Immer und immer wieder liefen sie ihnen nach. Auch heute noch, wo es die Blumenkinder und die Sehnsucht, in das gelobte Land Indien zu gelangen, nicht mehr gab.

Dafür hatten sich andere Gruppen und Sekten etabliert, und sie waren nicht weniger schlimm. Nur arbeiteten sie mit noch raffinierteren Methoden als damals die Vereinigungen.

Das Krankenhaus lag inmitten eines Grüngeländes. Wir rollten durch den kleinen Park, und das Licht der Scheinwerfer strich über dicke Baumstämme hinweg, die dann einen bleichen Anstrich bekamen und aussahen wie Stückwerk, weil das meiste von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Wir fuhren auf einen kleinen Parkplatz für das Klinikpersonal. Lampen erhellten den Asphalt.

Als ich ausstieg, fiel mein Blick auf die hohe Front des Krankenhauses mit ihren zahlreichen hellen Fenstern. Sie sahen aus wie scharf geschnittene Löcher.

Dr. Fairmont kam zu mir. Er hatte die Hände in den Manteltaschen vergraben. Vor seinen Lippen wehte der Atem wie Nebelstreifen. Er nickte mir zu und zeigte auf die erleuchteten Hinweisschilder, die allesamt den Weg zum Haupteingang wiesen. »Den nehmen wir nicht.

Ich habe mich für einen Seiteneingang entschlossen. Oder macht es Ihnen etwas aus?«

»Um Himmels willen, nein, Sie kennen sich hier aus.«

»Was heißt schon auskennen?« murmelte er. »Nach diesem Fall fange ich an, daran zu zweifeln.«

»Woran?«

»An mir selbst.«

Ich hörte das Geräusch meiner Schritte auf dem Kies. »Das sollten Sie nicht, Doktor. Selbstzweifel können der Anfang vom Ende sein und Sie in eine negative Phase führen.«

»Man kann sich damit jedoch auch selbst regenerieren.«

»Das ist auch möglich. Nur ist es dann schwerer, den richtigen Weg zu finden.«

»Wir werden sehen.«

Der Seiteneingang war schmal. Eine über ihm hängende Kamera überwachte ihn mit ihrem kalten Auge. Der Arzt drückte eine Klingel und schaute gleichzeitig in die Kamera. Schon nach kurzer Zeit ertönte ein Summer. Die Tür konnte aufgedrückt werden.

Ein schmaler Flur, in dem es nach Desinfektionsmitteln roch. Ein Geruch, den ich haßte.

In einer Loge saß ein Portier, der dem Arzt zulächelte. »Mal wieder auf Schleichwegen, Sir?«

»So ähnlich. Was Neues?«

»Nein, überhaupt nichts.« Der Mann kratzte über seine Stirn. »Ist alles sehr ruhig gewesen heute.«

»Danke.«

Wir gingen zu einem Fahrstuhl. Der Arzt machte auf mich einen erleichterten Eindruck. »Es ist noch nichts nach außen gedrungen, sonst hätte mir dieser Mann etwas gesagt.«

»Kann ich mir denken.«

Mit einem großen Lift fuhren wir hoch. In der vierten Etage stoppten wir, verließen die Kabine und gelangten in einen breiten, ebenfalls menschenleeren Gang, dessen glatte Betonwände abstoßend wirkten.

Durch eine Metalltür betraten wir den normalen Trakt des Krankenhauses. Licht, eine freundlichere Atmosphäre, große Fenster an den Enden der Gänge und breite Zimmertüren.

Dr. Fairmont hatte es eilig, in seine Station zu kommen. Sie war durch eine breite Glastür von den anderen getrennt. Die Schrift auf der Tür las ich nicht. Bevor sie zuschwingen konnte, hatte ich mich hindurchgezwängt.

Eine Krankenschwester lief uns über den Weg. Sie hielt an, als sie den Arzt sah. »Nichts Neues, Doktor.«

»Gut.« Er schloß für einen Moment die Augen. Nach dem Öffnen stellte er eine Frage. »Wo ist Kathy?«

Ratlosigkeit zeichnete das Gesicht der Schwester. »Ich habe sie in der letzten Stunde oder noch länger nicht gesehen. Wahrscheinlich bei der Patientin.«

»Danke.«

»Sonst noch was?«

»Nein.«

Die Schwester schaute mich etwas befremdet an, dann ging sie, ohne eine weitere Frage zu stellen.

»Wir müssen bis zum Ende des Flurs«, erklärte mir der Arzt. »Es ist das letzte Zimmer auf der rechten Seite.« Er räusperte sich. »Ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Sinclair, aber ich habe ein verdammt ungutes Gefühl bei der Sache.«

»Wie meinen Sie das?«

»Kann ich Ihnen konkret nicht sagen, es ist einfach so. Ich habe darüber nachgedacht. Diese Kräfte, die mir da begegnet sind, machen mir Angst. Vielleicht deshalb, weil ich sie nicht kontrollieren kann. Die wachsen mir über den Kopf, die sind - ach, verdammt, ich weiß es einfach nicht. Ich kann es nicht in Worte fassen.«

»Wir werden sehen.«

Noch einmal eine Minute später standen wir vor der Zimmertür. Sie war in einem gelblichen Farbton gestrichen, die Klinke glänzte wie stumpfes Eisen.

»Na denn«, sagte der Arzt und machte den Eindruck, als würde er das Zimmer zum erstenmal betreten. Er öffnete. Ich wollte ihm folgen, lief aber gegen seinen Rücken, weil er auf der Schwelle stehengeblieben war.

Das hatte seinen Grund. Es war dunkel in dem Zimmer. Dr. Fairmont tastete nach dem Lichtschalter.

Unter der Decke flackerte die viereckige Lampe zwei- dreimal, dann brannte sie ruhig.

Ihr kaltes Licht strahlte das Zimmer aus. Es war wie üblich eingerichtet. Ich ging vor und schloß die Tür.

Der Arzt war nicht bis zum Bett gegangen. Auf halber Strecke zwischen Tür und Bett stand er und schüttelte den Kopf. Rasch war ich bei ihm und hörte ihn stöhnen.

»Was ist los, Doktor?«

Er hob mit einer zeitlupenhaft langsamen Bewegung seinen Arm und streckte ihn aus. Der Zeigefinger deutete dabei auf das Bett. Ich saugte einen widerlichen Blütengeruch ein, sah auch, daß neben dem Bett eine dicke Lache lag, in deren Mitte eine Schüssel stand. Es mußte die Mahlzeit gewesen sein.

Hier war etwas passiert.

»Bitte, Doktor!«

»Schauen Sie, Sinclair, schauen Sie. Sehen Sie nach vorn. Dort im

Bett, wer liegt da?«

»Eine Frau. Dunkelhäutig…«

»Ja, verdammt!« keuchte er. »Dunkelhaarig und dunkelhäutig. Aber Dorothy ist beides nicht. Die ist blond und hellhäutig. Da im Bett liegt eine andere Person, und zwar Kathy, die Krankenschwester, während Doro Mainland verschwunden ist.«

Der kalte Schauer überfiel mich, als hätte man einen Eimer Wasser über mir geleert. Ich bekam plötzlich Magendrücken, meine Augen bewegten sich flatterhaft, und als der Arzt vorgehen wollte, hielt ich ihn mit einer Armbewegung zurück.

»Lassen Sie mal, das ist meine Sache.«

Er blieb stehen, ohne zu protestieren.

Ich aber schritt auf das Krankenbett zu. Ich rechnete damit, daß mir etwas Schreckliches bevorstand, wollte nur die hundertprozentige Gewißheit haben.

Neben dem Bett blieb ich stehen.

Ich schaute in das Gesicht. Es war starr, die Augen standen weit offen. Kein Zweifel, diese Frau war tot und sicherlich nicht durch eine natürliche Ursache ums Leben gekommen.

Ich faßte einen Zipfel der Bettdecke an, hob ihn hoch und schlug die Decke dann mit einer Bewegung zurück, wie es Zauberer machen, die etwas präsentieren.

Ich roch es zuerst.

Dann sah ich es.

Blut auf der Brust der Frau, auf dem Laken und unter der Decke. Und noch etwas sah ich.

Auf der roten Flüssigkeit schwamm ein Meer von in zahlreichen Rot-Nuancen schimmernden Blüten. Ein Erbe aus der Flower-Power-Zeit.

Jetzt war es doch ein Fall für mich geworden!

***

Ich hatte die Kollegen kommen lassen. Es war alles so heimlich wie möglich geschehen. Zumindest die Patienten sollten nichts mitbekommen und sich nicht aufregen.

Beim Personal war das etwas anderes. In Windeseile hatte sich herumgesprochen, was in diesem Krankenhaus geschehen war. Ein Mord, eine brutale Bluttat, ein furchtbares Schicksal, das nackte Grauen. Und niemand hätte den Täter gesehen.

Ich ging davon aus, daß es nur die aus dem Koma erwachte Person getan haben konnte. Aber sie war nicht mehr zu finden gewesen. Sie war auch nicht gesehen worden. Niemand hatte mitbekommen, ob sie das Krankenhaus überhaupt verlassen hatte.

Einige Polizisten waren dabei, die Kellerräume zu durchsuchen. Ich glaubte nicht daran, daß sie Erfolg haben würden. Die Mörderin hatte

die Tat eiskalt geplant, und sie war sicherlich nicht so dumm gewesen, ihren Rückzug dabei außer acht zu lassen.

Ich hatte meinen Freund und Kollegen Suko hergebeten und ihn eingeweiht. Gemeinsam übernahmen wir die Befragung des Personals, drängten immer wieder, doch es war niemand da, der uns eine konkrete Antwort hätte geben können. Das Entsetzen war groß, es gab nur Vermutungen, sonst nichts weiter. Alles blieb hinter einem dichten Nebel verborgen.

Der leitende Beamte der Mordkommission hieß Scipio. »Tja, Mr. Sinclair«, sagte er und strich über sein Haar. »Das sieht nicht gut aus, kann ich Ihnen sagen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Allgemein. Es gibt keine Hinweise, aber wie ich hörte, ist Ihnen der Täter bekannt.«

»Eine Täterin, Kollege. Das heißt, ich nehme es an. Einen hundertprozentigen Beweis habe ich dafür auch nicht.«

Er nickte. »Sie ist verschwunden. Die Männer sind aus dem Keller zurückgekehrt, ohne auch nur einen Rockzipfel gesehen zu haben. Sie irrt jetzt dort draußen herum.« Dabei zeigte er auf das Fenster, hinter dem sich die Nacht ballte. »London ist groß, Mr. Sinclair. Da kann sie sich jahrelang verstecken.«

»Das will ich nicht hoffen.«

»Bleibt es dabei, daß es Ihr Fall ist?«

»Natürlich.«

Auf dem breiten Gesicht des Kollegen zeichnete sich Erleichterung ab. Er hatte eine etwas gelblich schimmernde Haut, und auf der Oberlippe wuchs der dunkle Bartstreifen schmal wie ein Bleistift.

»Wir werden die Tote jetzt mitnehmen.«

»Können Sie mir sagen, wie sie umkam?«

»Ja, das kann ich. Man hat sie mit einer Scherbe erschlagen oder erstochen.«

»Wie bitte?«

»Hinter dem Vorhang im Waschraum fanden wir eine zerbrochene dickwandige Vase. Manche Scherben entsprachen der Länge einer Messerklinge. Damit kann man schon töten.«

Ich schüttelte mich. Es war furchtbar. Und niemand hatte etwas gehört. Wahrscheinlich war die Krankenschwester nicht einmal dazu gekommen, einen Schrei auszustoßen. Jemand hatte das Fenster geöffnet. Der Blut- und Blütengestank war nicht auszuhalten. Frische Winterluft sollte ihn ersetzen.

Ich schaute zu, wie die Tote in einen schlichten Sarg gelegt wurde. Auch Suko war bei mir. »Das gibt Arbeit, John, nicht?«

»Und wie.«

»Wo sollen wir den Hebel ansetzen?«

»Wahrscheinlich in der Vergangenheit.«
Suko schaute mich überrascht an. »Findest du? Hängt es mit Zeitreisen zusammen?«
»Nein, nein. Das Motiv der Tat liegt zweiundzwanzig Jahre zurück. Es geht da um einen Guru namens Shagri, der damals von Kollegen erschossen wurde, bevor er dazu kam, seine Anhänger in den Selbstmord zu treiben. Es ist furchtbar, aber wahr.«
»Von einem Toten kann man nichts erfahren.«
»Weiß ich auch.«
»Dann bleibt uns diese Dorothy Mainland.«
Ich nickte. »Irgendwo muß sie sein. Vielleicht gibt es noch Freunde aus alten Zeiten, mit denen sie Kontakt aufnehmen will. Es wird eine lange Nacht werden, fürchte ich, und wir beide werden uns dem Studium alter Akten widmen müssen.«
»Staub, ich sehe dich wallen«, sagte Suko.
»Darauf kannst du dich verlassen.«
Die Leiche wurde abtransportiert. Männer in grauen Kitteln und mit stoischen Gesichtern trugen sie an uns vorbei. Diese Leute konnte nichts mehr erschüttern.
Suko und ich gingen auf den Flur. Dort stand eine kleine Bank. Auf ihr saß Dr. Fairmont. Sein Gesicht hielt er hinter den Handflächen versteckt. Er hockte gebeugt auf der Bank wie jemand, der sich furchtbare Vorwürfe macht.
Ich tippte ihm auf die Schulter. Langsam hob er den Kopf. Wir sahen, daß er geweint hatte.
»Jetzt sagen Sie nicht, daß Sie sich schuldig fühlen, Doktor. Sagen Sie das nicht.«
»Doch, Mr. Sinclair, ich bin schuldig. Ich hätte Kathy nicht mit Doro allein lassen sollen.«
»Sie hat doch sicherlich keinen gewalttätigen Eindruck gemacht«, bemerkte Suko.
»Das stimmt.«
»Dann können Sie sich auch nichts vorwerfen, Doktor.«
»Trotzdem, es ist furchtbar für mich, obwohl ich tagtäglich mit dem Tod konfrontiert werde. Allerdings nicht mit Mord, mit diesem brutalsten aller Verbrechen. Stimmt es denn, daß man sie mit einer Scherbe umgebracht hat?«
»Das ist wahr.«
»Mein Gott, das ist…«
Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Keine Sorge, Doktor. Ihnen macht niemand einen Vorwurf. Was jetzt kommt, das ist einzig und allein unsere Sache.«
»Die Mörderin müssen Sie erst einmal finden. So raffiniert und eiskalt, wie sie ist, werden Sie bestimmt gewaltige Mühe haben, daran

glaube ich fest.«

»Stimmt, Doktor. Aber manchmal hat man Glück.«

»Und das haben Sie?«

»Wir hoffen darauf«, sagte Suko.

Der Arzt stand auf und schüttelte den Kopf. »Ihren Job möchte ich auch nicht machen.«

»Einer muß es tun. Ich könnte dafür keinen Menschen operieren.« Suko lächelte bissig.

Dr. Fairmont nickte. »Ich werde jetzt einen Schluck trinken, dann setze ich mich in eine Ecke oder lege mich lang. Auf mich wartet keiner. Meine Frau kam vor drei Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben, und die Kinder wohnen in den Staaten.« Er wollte wohl noch mehr über sein Privatleben sagen, überlegte es sich und reichte uns zum Abschied die Hand. »Wir hören bestimmt noch voneinander - oder?«

»Darauf können Sie sich verlassen, Doktor.«

»Fangen Sie den Killer, Mr. Sinclair. Oder die Killerin. Ich will nicht, daß diese Bestie frei herumläuft. So etwas gehört einfach hinter Gitter. Oder in die Hölle«, sagte er scharf und ging weg.

Auch uns hielt nichts mehr. Ich sprach mit den Kollegen, dann verließen wir den Bau.

Draußen atmeten wir tief durch.

Suko schüttelte sich. »Mir klebt dieser verdammte Blütengestank noch immer in der Kehle. Der hat sich dort festgesetzt wie Leim. Du hast gesagt, daß auf der Leiche auch Blüten lagen. Fragt sich nur, woher sie kamen?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen.«

»Man wird sie auf die Tote gekippt haben.«

»Kann sein.«

Ich warf den Wagenschlüssel hoch, fing ihn wieder auf und öffnete den Rover. Suko war mit seinem BMW gekommen. Er parkte woanders. »Wir sehen uns dann im Büro, John.«

Ich winkte beim Einsteigen. »Und bring Wasser mit. Die Stunden können verdammt staubig werden.«

***

»Jetzt will ich nicht mehr spielen, jetzt möchte ich Bugs Bunny sehen - bitte!«

Jock Greenfield stöhnte auf, als er die Stimme seines Enkels hörte, die so quengelig klang. Vier Stunden lang hatte er sich mit dem fünfjährigen Dennis beschäftigt, hatte mit ihm gespielt, war mit dem Kleinen spazieren gegangen, hatte ihm ein knallrotes Feuerwehrauto gekauft, nach der Rückkehr eine Geschichte erzählt, doch das hatte den Kleinen nicht befriedigt. Er wollte auf die Glotze starren, obwohl

seine Eltern es nicht so gerne sahen.
Greenfields Tochter und deren Mann hatten einen Termin bei einem Notar. Es ging da um ein Haus, das sie gekauft hatten, und Dennis war so lange bei seinem Großvater, einem Witwer, geblieben. Er nahm den Jungen hin und wieder, aber so unzufrieden hatte er Dennis selten erlebt.
»Du weißt genau, daß deine Mutter es nicht gern hat, wenn du immer fernsiehst.«
»Weiß ich.« Dennis grinste frech. Er hatte eine Stupsnase und das blonde weiche Haar seiner Mutter. Er spielte mit den Trägern seiner blauen Latzhose aus Jeansstoff. »Aber jetzt ist sie nicht da.«
»Sie wird bald zurückkommen und dich abholen.«
»Dann mache ich den Apparat aus.«
Die Logik des Fünfjährigen hatte den älteren Mann zwar nicht überzeugt, er konnte ihr auch nichts entgegensetzen. Mit einem Seufzer auf den Lippen bückte er sich und holte die vorsorglich versteckte Fernbedienung hervor, die in einer Schublade gelegen hatte.
Dennis jubelte schon. Auf seinem Lieblingsplatz, dem alten Ohrensessel, hüpfte er aufgeregt hin und her. Sonst saß sein Großvater dort, doch wenn der Enkel zu Besuch war, wurde das Möbel von Dennis in Beschlag genommen.
»Welcher Kanal ist es denn?«
»Weiß ich nicht.«
Jock Greenfield probierte einige durch und hatte beim vierten Versuch Glück.
Da tobte Bugs Bunny tatsächlich über die Mattscheibe und sang mit Krächzstimme sein Eröffnungslied.
Dennis jubelte. Er sang mit und kannte sogar den Text,, der ja immer gleich war.
Von nun an war der Großvater abgemeldet. Jock legte die Beine hoch und streckte sie aus. Er drehte den Ton etwas leiser und schloß die Augen. In der nächsten halben Stunde würde er zwar nicht seine Ruhe haben, dafür waren die Stimmen der Trickfilmfiguren zu laut, aber er gehörte zu den Menschen, die abschalten konnten. Dabei ging er gern seinen eigenen Gedanken nach, die in letzter Zeit sehr negativ waren.
Es hing nicht allein mit dem Tod seiner Frau zusammen, die ihn vor drei Jahren verlassen hatte, nein, es lag daran, daß er seit genau zehn Monaten auch Ruheständler war. Entlassen aus dem Dienst der Metropolitan Police. Das Rentenalter erreicht, Platz schaffen für die Jüngeren.
Früher hatte er darüber gelacht, heute dachte er anders darüber. Die ersten drei Monate waren ihm nicht langweilig geworden, danach

aber hatte es ihn erwischt. Da war die Langeweile über ihn gekommen, und er dachte immer öfter an die alten Zeiten zurück, wo er noch in Amt und Würden gestanden hatte. Er war sogar zum Chef aufgestiegen und war dabei noch sehr beliebt geblieben.

Auch jetzt besuchten ihn hin und wieder Kollegen von einst, um sich auch seinen Rat einzuholen.

Das wiederum richtete ihn seelisch wieder auf, er gehörte noch nicht ganz zum alten Eisen.

Manchmal besuchte er die Kollegen auch und schaute nach, was es Neues gab. Hin und wieder konnte er einen Computer bestaunen, das war auch alles. Sonst lief der Betrieb routinemäßig ab, und er kam sich bei einem Besuch immer wie ein Störenfried vor.

Waren das noch Zeiten gewesen, damals…

Ein seliges Lächeln lag auf seinen Lippen. Er schlief nicht, aber der Zustand befand sich nicht weit von dem eines Schlafes entfernt. Er war regelrecht weggesackt, hörte das Geschrei der Trickfilmfiguren wie aus weiter Ferne und schreckte dann zusammen, als er die krähende Stimme seines Enkels vernahm.

»Grandpa, es hat geklingelt!«

Greenfield hörte nicht.

»Es hat geschellt, Grandpa!«

»Wie? Was?« Verwirrt richtete er sich auf.

Dennis schaute auf den Schirm, wo Bugs Bunny einen Fuchs verhaute. Er hielt ihn am Schwanz gepackt und hämmerte ihn immer wieder auf den Boden, so daß der Staub hochwallte.

Das genau war es, was Dennis' Mutter nicht wollte. Diese Gewaltszenen, die man Kindern vorsetzte.

Dennis dachte nicht daran, zu öffnen. Er blieb sitzen und drückte Bugs Bunny die Daumen.

Jock schlurfte zur Tür. Er fuhr durch sein graues Haar und öffnete. Er hatte eigentlich seine Tochter erwartet, zog die Tür auf und wollte sie schon mit ihrem Namen ansprechen, doch das Wort blieb ihm im Hals stecken.

Vor ihm stand eine junge fremde Frau.

»Guten Abend«, grüßte sie.

Greenfield war so verwirrt, daß er den Gruß automatisch beantwortete. Er schaute die Person allerdings von Kopf bis Fuß an. Das war ihm als Polizist in Fleisch und Blut übergegangen, denn er kam sich dabei immer etwas vor wie ein Zeuge.

Sie hatte blondes Haar, das irgendwie ausgebleicht und verwaschen wirkte. Auch waren die Enden unegal geschnitten, sie bestanden praktisch nur aus langen Fransen. Die Frau trug Jeans, einen schlichten grauen Pullover, der an den Oberschenkeln aufhörte, und eine Jacke aus dunkelrotem Stoff. Sie stand da, lächelte verkrampft

und nickte schließlich.
»Darf ich hereinkommen?« fragte sie.
»Ja, nein…«, er räusperte sich. »Ich kenne Sie nicht. Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen.«
»Sie kennen mich, Mr. Greenfield.«
»Nein, ich…«
»Von damals.«
»Wie bitte?«
»Es liegt über zwanzig Jahre zurück.«
Jock dachte nach und bewies, daß er noch nicht zu den senilen, Personen gehörte. »Das ist unmöglich, meine Liebe. Das kann nicht stimmen, glauben Sie mir. Vor zwanzig Jahren müssen Sie noch ein Baby gewesen sein. Was wollen Sie mir da erzählen?«
»Gerade darüber möchte ich mit Ihnen reden.«
»Was habe ich damit zu tun?«
»Das will ich Ihnen sagen. Nur nicht hier zwischen Tür und Angel. Ich würde gern hereinkommen, falls es Ihnen nichts ausmacht.«
»Nun ja, ich…«, er schaute zurück. »Ich habe Besuch. Mein Enkel ist bei mir.«
»Er wird uns bestimmt nicht stören. Wir können ja in ein anderes Zimmer gehen, Mr. Greenfield.«
Es ärgerte Jock, daß dieses junge Ding so bestimmend mit ihm umging. Andererseits konnte er nichts dagegen tun. Als sie einen Schritt vorging, ging er einen zurück.
»Wie heißen Sie eigentlich?«
»Mein Name ist Dorothy Mainland.«
»Sorry, aber das sagt mir nichts.«
»Keine Sorge, Mr. Greenfield, ich werde Sie schon aufklären. Lassen Sie uns gehen.«
Er hob die Schultern. »Nun ja, einige Minuten kann ich erübrigen.«
»Mehr brauche ich nicht«, erwiderte sie mit einer seidenweichen Stimme, die ihm gar nicht gefiel.
Sie betrat die Wohnung. Dabei strich sie so dicht an ihm vorbei, daß er einen bestimmten Geruch wahrnehmen konnte. Nein, das war schon ein Gestank, ein alter Duft nach verfaulten Blumen oder Blüten, gepaart mit modrigem Wasser.
Das irritierte ihn und erinnerte ihn gleichzeitig an etwas, das tief in der Vergangenheit begraben lag, als er noch bei der Metropolitan Police gewesen war und einen besonderen Einsatz mitgemacht hatte. Es mußte ein außergewöhnlicher gewesen sein, sonst hätte er sich nicht nach so langer Zeit daran erinnert. Nur kam er nicht darauf, was er gesehen und auch gerochen hatte. Bestimmt würde ihn seine Besucherin darauf bringen.
Er schloß die Wohnungstür und drehte sich um.

Die Fremde wartete auf ihn. Sie stand unter der Deckenleuchte. Er öffnete ihr die Tür zur Küche.

»Gehen Sie dort hinein und warten Sie auf mich. Ich sage nur meinem Enkel noch Bescheid.«

Für einen Moment blitzte es in den Augen der jungen Frau auf, dann knipste sie wieder ihr Lächeln an und strich lautlos an ihm vorbei, als Jock die Tür offenhielt.

Wieder nahm er den Blütengeruch wahr. So intensiv, als hätte man ihm einen Blumenstrauß vor die Nase gehalten. Doch auch jetzt schlug die Erinnerung nicht voll durch.

Greenfield ging zu seinem Enkel. Der kümmerte sich nicht um den Großvater, als dieser ins Zimmer schaute. Auch als Jock sprach, reagierte Dennis kaum.

»Ja, Grandpa, laß nur. Ich bleibe hier. Nach Bugs Bunny kommen noch die Jetsons.«

»Gut, meinetwegen. Ich kann daran nichts ändern.« Kopfschüttelnd schloß er die Tür.

Er ließ sich Zeit, überlegte, preßte seine Hand gegen die Stirn, doch die Lösung wollte einfach nicht kommen. Er hatte irgend etwas übersehen oder konnte sich nicht mehr erinnern. Möglicherweise war er doch zu alt geworden.

Ja, das konnte stimmen. Wer die Sechzig erreicht hatte, der dachte über gewisse Dinge anders.

Aus der Küche hörte er nichts. Wahrscheinlich saß diese junge Frau am Tisch und wartete auf ihn.

So war es auch.

Als Jock die Tür aufstieß, da hockte sie ihm gegenüber. Das Licht hatte sie eingeschaltet. Die Lampe warf ihren breiten Fächer auf den alten viereckigen Küchentisch, der sich allerdings stark verändert zeigte.

Wie immer hatte Jock eine abwaschbare Decke daraufgelegt. Die lag auch jetzt noch dort, aber ihr schwaches Muster war kaum mehr zu sehen, denn auf dem Tisch breitete sich ein Meer von rotfarbenen Blüten aus, als wären sie soeben von fleißigen Händen darüber gestreut worden.

Der ehemalige Polizist stand da wie vom Donner gerührt. Dann hob er seinen Blick an, denn schon beim Eintreten war ihm etwas aufgefallen. Jetzt betrachtete er das Gesicht seiner Besucherin genauer und stellte fest, daß sich die Haut verändert hatte. Sie war dünner geworden.

Dahinter schimmerten gelblich die Knochen durch. Vielleicht auch nur deshalb in dieser Farbe, weil das Gesicht vom Lampenschein angestrahlt wurde.

Knochen? Ein Skelett?

Jock konnte es nicht glauben. Sein Herz schlug schneller. Hier war etwas passiert.

Dorothy Mainland sagte: »Schließen Sie die Tür.«

Er kam ihrer Aufforderung nach, was ihn wiederum wunderte.

»Setzen Sie sich, alter Mann!«

Er ging auf den zweiten Stuhl zu. Dieser stand dem ersten direkt gegenüber.

Jock Greenfield nahm Platz. Er mußte sich einige Male räuspern, um eine Frage stellen zu können.

»Und jetzt sagen Sie mir endlich, was Sie von mir wollen.«

Die Antwort kam klar und deutlich. »Sie vernichten, Greenfield!«

***

Jock glaubte, sich verhört zu haben. Er atmete schnaufend, hob seine Arme an und legte die Hände auf die Tischplatte übereinander. Dabei stellte er fest, daß seine Finger zitterten. Also hatte er sich nicht verhört. Er senkte den Blick, schaute auf die Blüten, die sich vor seinen Augen verwandelten und ihn dabei an dicke Blutflecken erinnerten. Sein eigenes Blut, das aus Mund und Nase gequollen war. Aber es war nur Einbildung, er saß hier, war nicht verblutet, konnte atmen, sprechen, sich bewegen, lachen oder auch weinen.

Trotzdem starrte er auf die Blüten.

»Nun?«

Die Stimme der fremden jungen Frau drang nur gedämpft an seine Ohren. Er hob langsam den Blick, und die Blutflecken auf dem Tisch verwandelten sich wieder in rote Blüten mit unterschiedlich geformten Blättern. »Ich… verstehe nicht«, murmelte er.

»Doch, du verstehst schon, alter Mann. Du brauchst dich nur an die Zeit vor zweiundzwanzig Jahren zu erinnern. Mehr verlange ich von dir nicht, Greenfield.«

Jock atmete flach ein. Er schmeckte die Blüten auf der Zunge. Ihr Duft peinigte ihn. »Na und? Da hatten wir das Jahr neunzehnhundertundsiebzig.«

»Gut gerechnet.«

»Ich war da noch keine fünfzig. Hing es mit meinem Beruf zusammen?«

»So ist es.«

Der ehemalige Polizist hob die Schultern. »Es tut mir leid, aber ich kann mich nicht an alles erinnern, was in diesem Jahr vorgefallen ist.«

»An eine Sache aber doch.«

»Bitte - an welche?«

»Shagri!« flüsterte sie.

Jock runzelte die Stirn. »Kannst du da nicht deutlicher werden, Lady?«

»Der Guru.«
Jock Greenfield überlegte. Tief kramte er in seiner Erinnerung. Es war nicht leicht für ihn, sich an Fälle zu erinnern, die so lange zurücklagen. Er hatte viel erlebt. Immer und immer wieder war er mit dem Grauen konfrontiert worden. Mit dem Verbrechen in all seinen Varianten, mal schlimmer, mal weniger schlimm. Mal hatte sich etwas eingeprägt, dann hatte er gewisse Taten wieder vergessen.
Shagri, der Guru? Vor mehr als zwanzig Jahren?
Er runzelte die Stirn, atmete schwer, wie unter einer Last, aber er war nicht senil, nur eben pensioniert. Und er konnte sich daran erinnern.
Greenfield hob den Kopf.
Das Gesicht der jungen Frau schwebte bleich über dem Körper. Er sah nur dieses Gesicht mit dem Filigran der Knochen dahinter und auch die blassen Lippen, die sich bewegten, als sie die Frage stellte. »Du weißt es jetzt, nicht wahr?«
»Ich… ich glaube…«
»Dann rede!«
»Es war fast zu spät. Wir hatten einen Tip bekommen. Da sollte in der alten Halle etwas Schreckliches geschehen. Man hatte uns etwas von einem Massenselbstmord erzählt. Das weiß ich noch. Wir alle konnten es nicht glauben, aber wir fuhren hin und stürmten die leerstehende Fabrik. Dann haben wir es gesehen. Wir haben schnell gehandelt und geschossen.«
»Es gab auch Tote!« sagte Doro.
Der ehemalige Polizist nickte. »Stimmt, aber wir konnten nicht anders. Der Guru wurde getötet, und damit war auch der Bann gebrochen worden. Soweit erinnere ich mich.«
Dorothy schwieg. »Das ist nicht viel«, sagte sie dann. »Fällt dir sonst nichts mehr ein?«
»Nein!«
»Du hast auch geschossen!«
»Kann sein.«
»Shagri wurde von mehreren Kugeln erwischt, ich weiß es. Ich weiß es genau.«
Jock runzelte die Stirn. »Wer hat es dir erzählt, junge Lady? Mit wem bist du zusammen gekommen?«
»Mit keinem«, flüsterte sie. »Ich war dabei, Polizist. Kannst du dich nicht an mich erinnern? An mein Gesicht? Kommt es dir nicht bekannt vor? Das Erlebnis muß doch prägend für dich gewesen sein, findest du nicht auch?«
Greenfield hob die Schultern. »Es liegt alles so weit zurück. Da war noch etwas, das weiß ich schon. Ja, da ist etwas gewesen. Aber es hatte nicht unbedingt mit dem Fall zu tun. Es ist auch nachher sehr

wichtig geworden, verstehst du?«
»Weiter!«
»Es ging da um eine Person, die einen Schlag auf den Kopf bekam, glaube ich. Sie war mehr tot als lebendig, sie siechte in einem Krankenhaus dahin. Sie wollte einfach nicht mehr aufwachen, die inneren Verletzungen oder Veränderungen waren zu schlimm. Ja, daran kann ich mich ebenfalls noch erinnern.«
»Auch an den Namen des Mädchens oder der Frau?«
»Nein, nicht mehr.«
»Sie hieß Dorothy Mainland, oder sie heißt so.«
»Das ist möglich. Wenn ich ihren Namen je gehört habe, dann habe ich ihn vergessen.«
»Ich bin Dorothy Mainland von damals!«
Greenfield erschrak nicht. Er hatte sich so was Ähnliches gedacht. Nur die Spitzen seiner Augenbrauen fuhren aufeinander zu, und auf der Stirn bildete sich eine steile Falte.
»Du sagst nichts - wieso?«
Er schaute auf die Blüten. Wieder verschwammen sie vor seinen Augen und wurden zu Blutflecken, die ineinander glitten. Die gerunzelte Stirn behielt er bei. Er hustete einige Male durch, dann hob er die Schultern und flüsterte: »Das ist nicht möglich, Lady. Du könntest höchstens die Tochter sein. Es sind über zwanzig Jahre vergangen. Du müßtest auch zwanzig Jahre älter geworden sein.«
»Bin ich nicht.«
»Was heißt das?«
»Ich bin einfach nicht gealtert«, sagte sie mit leiser Stimme. »Ich habe lange im Koma gelegen, aber es gab da jemand, der mich beschützte, der über mich wachte, der dafür sorgte, daß es mir gutging.«
»Wer soll das gewesen sein?«
»Ein Guru namens Shagri.«
Jock Greenfield saß unbeweglich. Er sah so aus, als würde er trotzdem gleich in die Höhe fahren, denn er kam sich durch diese Antwort auf den Arm genommen vor. Da wollte ihn jemand fertigmachen. So etwas konnte es nicht geben, und deshalb wiederholte er einen bestimmten Satz. »Dieser Guru ist tot, verdammt noch mal! Wir haben ihn erschossen, verstehst du das, Lady?«
»Ja, ich weiß.«
»Er kann nicht…«
»Sein Körper ist tot.«
»Ja, zum Glück«, keuchte Greenfield. »Er hätte noch mehr Unglück über die Menschen gebracht. Er hätte versucht, sie weiterhin in den Selbstmord zu treiben, und das konnten wir auf keinen Fall zulassen. Es ging uns um das Leben der Unschuldigen. Deshalb haben wir geschossen, deshalb mußten wir auch schießen.«

»Der Körper ist tot, alter Mann.«
»Das ist mir…«
»Es kann nicht egal sein«, unterbrach sie ihn. Ihre Stimme hörte sich an wie das Zischen einer Klapperschlange. »Man kann ihn auch nicht vernichten. Sein Körper ist tot, aber sein Geist existiert weiter, hast du gehört?« Sie hob einen Finger, weil sie Aufmerksamkeit erhaschen wollte. »Der Geist existiert noch.«
»Das ist mir egal. Ich glaube nicht an diese Methoden, die aus Asien zu uns gekommen sind. Mit diesen Wanderungen der Seelen und den Reinigungen. Das ist alles Unsinn, Lady.«
»Es ist kein Unsinn.«
Der ehemalige Polizist hatte ihr schlimmes Versprechen bereits vergessen, er wollte sich auch nicht daran erinnern und forderte sie auf, seine Wohnung zu verlassen.
Doro schüttelte den Kopf. »Du hast mich nicht verstanden, alter Mann. Überhaupt nicht.«
»Doch, das habe ich schon.«
»Und begriffen?«
»Gehen Sie!« Er stand auf, wollte sie noch einmal auffordern, aber sie reagierte nicht und blieb sitzen.
»Du warst dabei, als der Guru erschossen wurde. Vielleicht hat auch eine Kugel aus deinem Revolver ihn getroffen. Bestimmt ist es so, und ich habe dir schon gesagt, weshalb ich zu dir gekommen bin. Ich will dich vernichten. Du hast mir damals eine Zukunft mit ihm genommen, und dafür wirst du bezahlen. Jetzt nehme ich dir deine Zukunft, alter Mann. Ich knipse sie einfach aus wie eine Lampe. Du bist jetzt schon tot, auch wenn du noch vor dem Tisch stehst.«
»Hör auf!«
Sie hörte nicht auf. »Ich bin zurückgekehrt, alter Mann. Ja, ich bin wieder da. Ich stehe jetzt vor dir als eine Rächerin. Ich werde dich vernichten!«
Diesmal hatten ihn die Worte getroffen. Sie waren mit einem derartigen Haß untermalt worden, daß er eine Gänsehaut bekam. Sein Haar klebte plötzlich schweißnaß auf dem Kopf, die Unterlippe zuckte. Wieder schaute er für einen Moment auf die Tischplatte, wo sich die Blüten seiner Ansicht nach abermals in ein Blutmeer verwandelt hatten. Für ihn ein fürchterliches Omen.
Dann glitt sein Blick höher.
Er traf das Gesicht des Mädchens.
Sie war ein Monster!
Noch bleicher, noch dünner die Haut, damit ihr Schädel besser zum Vorschein kam. So widerlich bleich und gleichzeitig gelb, ein abstoßendes Knochengerüst mit leeren Augenhöhlen, obwohl Doro vorhin normale Augen gehabt hatte.

Er sah die fleischlosen Lippen, denn die anderen gab es kaum noch. Jedenfalls waren sie, ebenso wie die übrigen Sinnesorgane, so dünn geworden, daß sie kaum noch ins Gewicht fielen. Und die Haut sah aus wie dünnes Klebepapier.

Zum erstenmal war ihm klargeworden, daß er in einer Falle steckte. Er fühlte sich der jungen Frau hilflos gegenüber. Die konnte mit ihm machen, was sie wollte. Sie besaß Kräfte, die er sich nicht erklären konnte.

Das war ihm zu hoch, zu unheimlich und auch zu unbegreiflich. Es war das perfekte Grauen.

Sie kam um den Tisch herum.

Sie ging dabei normal, sie trat auch mit den Füßen auf… aber Jock hörte keinen Laut.

Wie ein Geist schwebte sie näher. Selbst ihre Kleidung wirkte so ungewöhnlich grau und milchig.

Doro hatte ihn noch nicht erreicht, und Jock fiel ein, daß er sich wehren mußte. Er wollte sich nicht so ohne weiteres vernichten lassen.

»Die Kraft des Guru steckt in mir. Sie kann Welten aufbauen und Welten zerstören. Kleine und große!« wisperte sie, »und das werde ich dir beweisen.«

Er griff nach dem Stuhl. Ein kompaktes Sitzmöbel, noch aus Holzteilen gefertigt, nicht eben leicht.

Sie schüttelte nur den Kopf.

Greenfield schlug zu. Er wuchtete den Stuhl gegen die Gestalt, er wollte sie damit zerschmettern, aber es gelang ihm nicht. Sie war schneller, hob beide Arme - und hielt den Stuhl fest, als wäre er ein Nichts und bestünde aus Papier.

Jock fluchte.

Er ließ den Stuhl los, drehte sich um und sprang auf die Küchentür zu. Voller Angst dachte er dabei an seinen Enkel Dennis, für dessen Sicherheit er verantwortlich war. Dieses Monstrum würde sich nicht scheuen, auch ihn zu töten. Er mußte also nicht nur sich in Sicherheit bringen, sondern auch den Kleinen.

Er wollte die Tür aufreißen. Doro war schneller.

Etwas erwischte seinen Rücken. Es war wie ein Tier, das ihn angesprungen hatte. Krallen bohrten sich durch sein Hemd, erwischten die Haut, rissen Striemen hinein. Er spürte die Schmerzen der bösen Kratzwunden und taumelte zurück. Dabei hielt er seinen Blick nach vorn gerichtet und sah, daß seine Hände von der Klinke abrutschten, als wäre diese mit einer dünnen Seife beschmiert und glatt gemacht worden.

Jock taumelte zurück.

Die Krallen auf seinem Rücken bewegten sich. Sie wanderten mit

einer blitzartigen Geschwindigkeit höher, erreichten seine Schulter und krabbelten auch darüber hinweg, bis sie sich regelrecht festhakten und ihn nach hinten zerrten.

Greenfield kippte.

Daß er stöhnte, bekam er kaum mit. Das keuchende Lachen des Monstrums übertönte seine eigenen Geräusche, und so knallte er mit dem Rücken gegen die Tischkante.

Genau das hatte die Person gewollt.

Plötzlich sah er einen ihrer Arme. Wie die Klinge eines geschwungenen Schwerts schwebte sie über ihm. Dann hieb sie auf ihn ein. Sie traf ihn mit vehementer Wucht am Hals. Ein Schwert hätte ihm den Kopf vom Körper getrennt, doch es war nur der Arm, und der schaffte es, ihn wieder zurückzuschleudern.

Er landete rücklings auf dem Tisch und »schwamm« plötzlich inmitten der Blüten.

Blüten und Blut!

Das schoß ihm durch den Kopf, als er sah, wie der Schädel über ihm schwebte.

Er hatte das Gefühl, auch dieser häßliche Kopf wäre in ein Meer von Blüten und Blumen getaucht worden, und der lippenlose Knochenmund bewegte sich plötzlich.

Sie sprach.

Nein, sie war es nicht, die redete. Es war eine andere Stimme. Flüsternd, tief und dennoch hallend, als wäre sie aus einer unheimlich tiefen Gruft geströmt, um ihm eine Botschaft zu übermitteln.

»Das ist dein Ende!«

Nicht allein die Worte waren schlimm, auch das Maul, aus dem sie strömten, erschreckte ihn. Er wollte es nicht begreifen, es war nicht mehr realisierbar, und auch die folgenden Worte nicht, die ihm diese Mutation entgegenschickte.

»Flower Power Time«, wisperte es ihm entgegen. »Es war die Zeit der Blumen und die Zeit der Blumenkinder. Wir wollten einen anderen Weg einschlagen, ihr habt euch dagegen gewehrt. Ihr habt euch nicht einmal bemüht, uns zu verstehen, es war schrecklich, verstehst du das? Es war einfach nicht mehr tragbar.«

»Hör auf!« keuchte er, »du bist…« Seine Worte verstummten, denn er sah plötzlich etwas, das er einfach nicht fassen konnte. Es war für ihn unbegreiflich.

Mit einer ruckartigen Bewegung hatte sich das Knochenmaul des Schädels weit geöffnet. Es stand jetzt so weit auf, als wollte es im nächsten Augenblick zerrissen werden. Bisher hatte er nur in eine dunkle Hölle hineingeschaut, auch diesmal war die Öffnung nicht hell, doch tief im Hintergrund bewegte sich etwas. Da schwammen ungewöhnliche Gegenstände, da zitterte und schaukelte eine Masse,

für die er keine Erklärung hatte. Sie erinnerte ihn an Schlamm, und ihr Auftauchen schockte ihn dermaßen, daß er sich einzig und allein nur darauf konzentrieren konnte.

Und sie wälzte sich nach vorn.

Sie war widerlich, sie mußte irgendeinen Antrieb bekommen haben. Er würgte sie weiter, sie hinterließ in seinem Mund und auf dem Weg zur Öffnung eine dicke Spur, und sie würde in sehr kurzer Zeit aus dem Maul herausquellen und auf ihn niederfallen.

Schleim, Schlamm - oder…?

Nein, Blüten!

Es waren diese widerlichen, roten, kleinen Blüten, die sich zu dieser Masse zusammengefunden hatten.

Ihm wehte ein nach alten Blumen stinkender widerlicher Atemzug entgegen, etwas, das ihm selbst die Luft raubte, und dann brach das Zeug aus dem Maul hervor.

In einem Halbbogen floß es auf ihn nieder und traf klatschend sein Gesicht in der unteren Hälfte.

Greenfields Mund stand offen. Er hatte noch immer auf einen Hilfeschrei gehofft. Das war nicht mehr möglich. Die dicht zusammenklebende Masse der Blüten erwischte nicht allein sein Gesicht und legte sich wie ein Teppich über seine Haut, wobei auch die Augen in Mitleidenschaft gezogen wurden und ihn so gut wie blind machten, nein, sie drangen auch als ein Strom in seinen offenen Mund.

Er schmeckte sie, er kaute, er schluckte. Er mußte es tun, um nicht zu ersticken.

Dennoch bekam Jock keine Luft mehr. Er lag rücklings auf dem Tisch, litt schreckliche Qualen, während immer mehr Blüten aus dem Schädelmaul strömten und den Mund des Mannes bis tief in den Rachen hinein ausfüllten, so daß es ihm unmöglich war, zu atmen.

Es gab keine Chance mehr.

Er wehrte sich dennoch. Es waren sehr langsame Bewegungen, mit denen er seine Arme anhob, ohne auch nur ein Ziel zu erwischen und ohne den Strom von Blüten stoppen zu können, der noch immer auf ihn niederging und ihn erstickte.

Von seinem Kopf war nichts mehr zu sehen. Jedes Fleckchen Haut war doppelt und dreifach von einem Blütenteppich bedeckt. Er strömte ein modriges Aroma ab, und die Bewegungen des Mannes wurden schwach und schwächer. Nichts mehr. Aus - vorbei…

Die Skelettfratze hinter der dünnen Haut klappte ihr Maul zu. Keine Blüte sank mehr nieder.

Die Hände schoben den leblosen Körper auf den Tisch, wo er auch liegenblieb.

Es war das Ende einer schrecklichen Rache.

Doro war zufrieden.
Die Haut bildete sich wieder zurück, der Schädel verschwand allmählich, das Gesicht nahm wieder die normale Form an. Nur noch der intensive Blütengeruch erinnerte an die schreckliche Tat. Auch er würde verschwinden.
Doro Mainland drehte sich um und ging auf die Tür zu. In ihre Rechnung hatte sich ein Fehler eingeschlichen. Sie hatte den alten Mann allein in der Wohnung erwartet. Doch da war noch jemand.
Sein Enkel…
Sollte sie ihn sich holen, oder nicht? Im Flur blieb sie stehen und dachte darüber nach. Bisher hatte sie nur der ehemalige Polizist gesehen, der Enkel befand sich in einem anderen Zimmer. Sie hatte auch noch gesehen, wo es lag. Die Tür befand sich der Küche schräg gegenüber.
Dorthin schaute sie.
Und sie sah, wie die Tür von innen aufgezerrt wurde.
Dennis stand auf der Schwelle und starrte sie an!

***

Bugs Bunny war gut gewesen, die Jetsons fand Dennis zwar auch irre, aber ihm gefielen die anderen Geschichten besser. Dennoch schaute er sich den Film an und amüsierte sich über die Abenteuer der in der Zukunft spielenden Zeichentrickfilmfiguren.
Hin und wieder trank er Fruchtsaft aus der Dose. Er hatte sie oft angesetzt, und so kam es, daß sie schneller leer war, als ihm lieb sein konnte.
Die Jetsons liefen immer noch.
Sein Großvater war nicht in der Nähe. Der hätte ihm sicherlich eine neue Dose Fruchtsaft gebracht.
So aber sah sich Dennis gezwungen, sie selbst aus dem Kühlschrank in der Küche zu holen, was ihm überhaupt nicht gefallen wollte, denn auf dem Bildschirm wurde es spannend.
So verschob er sein Vorhaben und schaute zunächst den Abenteuern der Familie zu. Die wenigen Minuten konnte er es noch aushalten. Er rieb sich die Hände, den Blick starr auf die Mattscheibe gerichtet, wo Vater Jetson mit einer irren Geschwindigkeit in einer Glaskuppel hockend durch den Weltraum huschte, um bei entfernt wohnenden Verwandten einen Besuch zu machen.
Das war zugleich das Ende des kurzen Films, und Dennis, für den der Sessel viel zu groß war, lehnte sich zurück. Er hockte auf der Sitzfläche mit angezogenen Beinen, nagte auf der Unterlippe und schaute auf die Mattscheibe. Dort zeichnete sich das ernst wirkende Gesicht eines Nachrichtensprechers ab, der die neuesten Meldungen aus aller Welt verlesen wollte.

Die interessierten einen Fünfjährigen überhaupt nicht. Da war es besser, wenn er sich eine neue Dose Fruchtsaft holte. Außerdem wollte er seinen Großvater nach der Mutter fragen. Sie hätte schon da sein müssen, um ihn abzuholen.

Dennis rutschte vom Sessel. Als er stand, streckte er sich. Er lief auf die Tür zu und sah zur Klinke hoch. Er mußte den Arm in die Höhe strecken, um an sie herankommen zu können.

Er beeilte sich, riß die Tür auf, schlüpfte durch den Spalt in die erhellte Diele.

Und dort stand die andere Frau!

Dennis schrie nicht. Er tat gar nichts. Er blieb selbst stehen und starrte sie nur an.

»Hi«, sagte Doro.

Dennis nickte.

»Wie heißt du?«

»Sag' ich nicht!« Jetzt war er trotzig.

»Ich bin Dorothy. Du kannst aber Doro sagen. Na, was meinst du? Ich bin Doro.«

»Ich heiße Dennis. Wo ist Grandpa?«

»Weggegangen.«

»Nein.«

»Doch!«

Dennis schüttelte den Kopf. Er wollte es nicht glauben. »Grandpa geht nicht weg, wenn ich mit ihm allein bin. Er sagt immer Bescheid, das will meine Mutter so.«

Doro reagierte schnell. »Ja, und die hat mich geschickt.«

»Wer bist du denn?«

»Eine Bekannte deiner Mutter.«

»Die war doch weg.«

»Ja, zusammen mit deinem Vater.« Als Doro das Nicken sah, wußte sie, daß sie ins Schwarze getroffen hatte. Sie spann den Faden weiter. »Beide sind aufgehalten worden. Sie haben mich geschickt, um dich zu ihnen zu bringen, das ist alles.«

Dennis schüttelte den Kopf. Er wollte es nicht glauben. Beide Daumen hakte er hinter die Träger seiner Latzhose. Das hatte er mal bei einem Mann an der Tankstelle gesehen und fand es sehr toll.

»Niemals macht Mum das.«

»Es stimmt aber.«

»Und wo ist mein Grandpa?«

»Er kommt später wieder. Er muß jemandem helfen. Ich weiß nicht, wie die Frau heißt.«

»Er war ja Polizist.«

»Das stimmt.« Doro streckte dem Jungen die Hand entgegen. »Komm jetzt mit zu deiner Mutter. Sie macht sich sonst Sorgen.«

Er wollte noch nicht und ignorierte die Hand. »Du… du riechst so komisch«, sagte er.

Doro fing an zu lachen, nur klang es nicht echt, aber das merkte der Junge nicht. »Wieso rieche ich komisch?«

»Anders als meine Mutter.«

»Jeder Mensch riecht anders.«

»Aber nicht nach Blumen«, erklärte er trotzig. »Du… du stinkst richtig danach.«

»Vielleicht bin ich ein Blumenmädchen. Ich war tatsächlich vorhin in einem Blumengeschäft. Jetzt komm aber mit, sonst macht sich deine Mutter noch mehr Sorgen.«

Das Mißtrauen des Jungen verschwand allmählich. Doro Mainland war eine gute Schauspielerin und hatte ein gewinnendes und auch harmloses Lächeln aufgesetzt. Außerdem erinnerte die Fremde ihn an seine Freundin Helga im Kindergarten. Sie war auch so blond und konnte so lachen.

»Nun?«

»Ja, ich will die Jacke haben.« Er deutete auf einen der Garderobenhaken.

»Ich hole sie dir.«

Es war eine Jeansjacke, in die Doro dem Jungen hineinhalf. Sie zog sogar den Reißverschluß zu.

Schuhe trug er, nichts konnte sie jetzt noch davon abhalten, mit ihm die Wohnung zu verlassen.

»Ich muß aber zum Klo.«

Doro verdrehte die Augen. Eine innere Stimme teilte ihr mit, daß es allmählich Zeit wurde, die Wohnung zu verlassen. Die Tochter des alten Mannes konnte jeden Augenblick zurückkehren.

»Kannst du gleich bei mir, Dennis.«

»Wie lange dauert das?«

»Nur ein paar Minuten. Wenn du jetzt zur Toilette gehst, werden die Sorgen deiner Mutter noch größer.«

Das Argument überzeugte. Er nickte und sagte: »Gut, dann laß uns jetzt gehen.«

Doro atmete auf. Es hätte nicht besser für sie laufen können. Der Fünfjährige war ihre beste Lebensversicherung.

Niemand sah sie, als die beiden die Wohnung und wenig später auch das Haus verließen…

***

Staubige Ordner. Papier, angegilbt, mal gelb mal grau, dazu stark befleckt, eben vom Zahn der Zeit angenagt und lange in den Archiven des Yard verstaubt.

Wahrscheinlich gab es die Informationen auch auf Mikrofilm, Suko

und ich aber hatten uns mit den Akten beschäftigt und es uns in unserem Zweierbüro gemütlich gemacht.

Nach unserer Rückkehr hatten wir noch Glenda Perkins angetroffen. Sie war so freundlich gewesen, uns ein Junk-Food-Essen zu holen. Etwas chinesisches aus einem Schnell-Imbiß, das leicht war und nicht so schwer im Magen lag.

Glenda achtete seit einiger Zeit auf eine gesunde Ernährung. Sie aß viel Salat, Quark und Körner.

Mir konnte man damit nicht kommen. Ich brauchte auch mal etwas Handfestes, wobei ich von dem chinesischen Essen nicht so richtig satt wurde. Es mochte auch an mir selbst liegen, denn mir ging der Anblick der toten Krankenschwester nicht aus dem Kopf. So etwas kann einem schon auf den Magen schlagen.

Um die Folgen des Staubs etwas zu mildern, tranken wir Mineralwasser. Es war kohlensäurearm und schmeckte wie ein Laternenpfahl ganz unten, deshalb überließ ich Suko die meiste Menge und hielt mich an Kaffee, denn eine volle Kanne stand auf der Warmhalteplatte.

Zwei Lampen brannten.

Zwei Lichtfächer ergossen sich auf die Schreibtische mit den staubigen Unterlagen, die wir uns brüderlich geteilt hatten. Der Rest des Raumes lag im Düstern, als hätte sich dort Nebel ausgebreitet.

Es waren stets die gleichen Geräusche, die uns begleiteten. Das Rascheln von Papier, wenn wir wieder eine Seite umschlugen, die durch Räuspern geäußerten Unmutsäußerungen, hin und wieder auch ein Fluch, den ich ausstieß, Suko hatte da mehr Geduld, oder das leise Schlürfen, wenn ich den heißen Kaffee trank.

Nach gut zwei Stunden intensiven Aktenstudiums tauschten wir uns aus. Suko saß mir direkt gegenüber. Er grinste mir ins Gesicht. »Du bist dran, John!«

»Womit?«

»Mit der Zusammenfassung!«

Mit dem hinteren Ende des Bleistifts kratzte ich über meinen Nacken und stellte einige Haare hoch.

»Ich kann es in vier Sätzen höchstens sagen. Das ist sehr wenig.«

Suko nickte. »Ja, die Kollegen haben damals gründlich aufgeräumt. Der Guru wurde erschossen.«

»Wobei er nicht der einzige Tote war.«

»Nein.« Suko blätterte zurück. »Zwei seiner Jünger waren schon tot, als die Kollegen die Fabrik stürmten.«

»Genau.«

»Selbstmord«, sagte er. »Sie haben sich vergiftet, wie ich im Obduktionsbericht nachlesen konnte. Da sind die Kollegen zu spät gekommen. Und dann gab es noch unsere Freundin Doro Mainland.«

»Zweiundzwanzig Jahre im Koma. Ausgelöst durch einen Schlag gegen ihren Kopf.«
»Begreifst du das, John?«
»Nein. Ich begreife auch nicht, daß dieses Mädchen oder die junge Frau in der Zwischenzeit nicht alterte. Das ist eben das große Rätsel und gleichzeitig der Aufhänger.«
Er zwinkerte mir zu. »Woran willst du dich denn aufhängen, Alter?«
Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, Suko. Mit rechten Dingen ist das nicht zugegangen. Es muß eine Kraft gegeben haben, die Doro in ihren Klauen hielt.«
»Schwarze Magie.«
»Daran denke ich.«
»Aber welche?«
Ich hob die Schultern. »Es gibt nur eine Alternative. Sie steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Guru.«
»Der ja bekanntlich erschossen wurde.«
»Natürlich. Aber lassen ausgerechnet wir uns davon täuschen? Hat es nicht schon genügend Fälle gegeben, wo der Körper nicht mehr da war, aber der Geist zurückkehrte? Ich habe das Problem ebenso oft erlebt wie du. Denk nur an dein Schicksal vor einigen Wochen und Monaten, als es dich erwischt hat.«
»Das war anders«, widersprach er.
»Ich habe auch nicht behauptet, daß es gleich ist. Einige Parallelen sehe ich schon.«
»Dann gib dem Blinden mal das Licht zurück.«
»Wir müssen einfach davon ausgehen, daß der Körper des Gurus vernichtet wurde, sein Geist aber nicht.«
»Und der hat von Doro Mainland Besitz ergriffen.«
Ich schlug mit dem Handrücken auf einen Aktendeckel. »Wenn ich mir das hier durch den Kopf gehen lasse, was ich gelesen habe, komme ich nur zu dem Entschluß. Sie fiel in ein Koma, aber dieser Guru oder dessen Geist hat sie überwacht. Das heißt, er hat sie sogar die gesamte Zeit über kontrolliert.«
Suko runzelte die Stirn. »Das könnte hinkommen, John. Ist wohl die einzige Möglichkeit.«
»Dann bleiben wir dabei.«
Er nickte und schaute mich dann fragend an, als ich den Hörer abhob und eine Telefonnummer eintippte. »Ich rufe mal im Krankenhaus an, ob man schon eine Spur gefunden hat.«
»Vergebene Liebesmüh.«
»Mal sehen.«
Ich wurde hin und her verbunden, bis ich schließlich Dr. Fairmonts Stimme hörte. Sie klang müde, als wäre er eben aus einem tiefen Schlaf erwacht. »Ach, Sie sind es.«

»Ja, Doktor. Was Neues von unserer Patientin?«

»Nichts, gar nichts. Sie ist und bleibt verschwunden. Sogar im Park haben ihre Kollegen nachgeschaut, ohne etwas entdeckt zu haben. Die hat die Zeit verdammt gut genutzt.«

»Ja, das kommt mir auch so vor.«

»Wissen Sie, Mr. Sinclair«, sagte er, und ich hörte auch, wie er einen Schluck trank, »ich glaube nicht daran, daß ich ihr noch einmal die Hand schütteln kann. Ich will das auch nicht, denn ich mache mir jetzt natürlich die größten Vorwürfe.«

»Sie tragen keine Schuld am Tod der Krankenschwester.«

»Das lassen wir mal vorne weg, obwohl ich darüber auch anders denke. Es geht um ein anderes Problem oder Phänomen. Ich hätte mich schon längst mit Ihnen in Verbindung setzen müssen, weil eben diese Person nicht gealtert ist. Das ist doch das Phänomen, mit dem ich nicht zurechtkomme. Ich war einfach nachlässig und auch zu egoistisch, weil ich dieses medizinische Phänomen für mich behalten wollte oder nur einen kleinen Kreis informiert habe. Ich dachte, dabei der Forschung einen Dienst zu erweisen, es war ein verdammt schlechter, wie Sie sich vorstellen können.«

»Jetzt schon.«

»Jedenfalls habe ich einen weiblichen Killer freigelassen und kann mir nicht erklären, wie es dazu gekommen ist. Haben Sie denn schon die alten Akten durchgesehen?«

»Sicher.«

Seine Stimme klang etwas aufgeregt, als er fragte: »Und? Wie sieht es mit einer Spur aus?«

»Es gibt keine.«

»Habe ich mir gedacht.«

»Keine Panik, Doktor. Wir befinden uns erst am Beginn.« Ich schaute zu Suko hinüber, der dabei war, sich Notizen zu machen. Er schrieb etwas aus den Akten ab. »Wir stehen erst am Beginn, und irgendwo gibt es immer einen Hoffnungsstreifen. Da spreche ich aus Erfahrung.«

»Klar, nur erlauben Sie mir, daß ich Zweifel hege.«

»So etwas ist ganz natürlich, Doktor.«

Er gähnte. »Rufen Sie mich dann an, wenn Sie Neuigkeiten erfahren haben?«

»Das werde ich.«

»Danke, Mr. Sinclair. Und bitte, jagen Sie dieses Monstrum. Machen Sie es fertig.«

»Ich werde mich bemühen.«

»Na, was sagt er?« fragte Suko, als ich den Hörer wieder aufgelegt hatte.

Ich hob die Schultern. »Was soll er schon groß sagen? Er macht sich Vorwürfe. Er hätte uns wegen Doros Zustands schon früher

informieren sollen.«
»Da hat er recht.«
»Das sehe ich auch so.«
Suko tippte mit dem Zeigefinger auf den von ihm beschriebenen Zettel. »Ich habe noch einmal einen Teil der Unterlagen studiert und mir die Namen der Polizisten herausgeschrieben, die an diesem Einsatz damals beteiligt waren.«
»Und? Hat es etwas gebracht?«
Er hob die Schultern. »Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Ich hoffe es zumindest.«
»Wie viele sind es denn gewesen?«
»Mit dem Einsatzleiter zusammen sieben Personen. Die haben völlig ausgereicht. Ich nahm allerdings an, daß die meisten von ihnen schon pensioniert sind. Für eine derartige Aufgabe hat man bestimmt keine jungen Hüpfer genommen.«
»Da wirst du recht haben.«
Suko fing damit an, mir die Namen der Männer vorzulesen, ich aber hörte nur mit einem Ohr hin.
Meine Gedanken drehten sich nach wie vor um das Verschwinden der Person, die auch in zweiundzwanzig Jahren nicht gealtert war. Man konnte es nicht als medizinisches, sondern einzig und allein als magisches Phänomen ansehen. Für mich gab es da keine andere Alternative. Das konnte man drehen und wenden, wie man wollte. Die Basis dafür mußte bei diesem Guru liegen.
Ich wußte aus Erfahrung, daß es Menschen gab, die zu Taten fähig waren, über die man als normaler Mensch nur mit offenem Mund staunen konnte. In Indien hatte ich so etwas erlebt, und aus Indien waren damals viele dieser neuen Bewegungen zu uns nach Europa herübergeströmt. Man wollte den anderen Weg gehen, man wollte sich durch rein geistige Kraft und durch die Beherrschung des eigenen Körpers fremde Welten erschließen, von denen die asiatischen Mythologien so viel einbrachten. Ich hatte Respekt vor den Mönchen, die in den einsamen Klöstern des asiatischen Hochlandes lebten und dort ihren Forschungen nachgingen, die dem Wohl der Menschheit dienten.
Vieles stimmte auch, ich hatte es oft genug erlebt, aber ich haßte Typen wie diesen Guru Shagri, der gekommen war, um die Menschen zu zerbrechen, obgleich er das Gegenteil davon predigte. Und da wiederum sah ich dann rot.
»Ich möchte noch einmal auf diese Namen zurückkommen«, sagte Suko, wobei er mit der Liste wedelte.
»Warum?«
»Weil ich einfach das Gefühl habe, daß sie uns weiterbringt. Wenn der Geist des Gurus überlebt und sich einen neuen Körper gesucht hat,

dann wird all sein Wissen, all seine Kraft auf Doro Mainland übergegangen sein. Dann hat er nichts vergessen, das heißt in diesem Fall, daß sie nichts vergessen hat.«

»Verstehe«, sagte ich leise und nickte dabei. »Du gehst also davon aus, daß sich Doro auf eine Rachetour begeben hat, um es denen zu zeigen, die den Guru erschossen haben.«

»Es wäre zumindest eine Möglichkeit.«

»Nicht schlecht.«

»Deshalb sollten wir uns mal um die Personen kümmern. Wir sollten ihnen einen Besuch abstatten. Möglicherweise sind einige von ihnen tot. Wichtig sind zunächst einmal die Adressen, und die werden wir von den Kollegen der Metropolitan Police bekommen, davon bin ich überzeugt.«

»Da steht das Telefon. Bring die Nachtschicht dort auf Trab.« Ich schaute auf die Uhr. In zwei Stunden hatten wir Mitternacht, und da wollte ich eigentlich im Bett liegen, um den Fall am nächsten Tag wieder frisch aufnehmen zu können.

Sukos Hand lag schon auf dem Apparat, als dieser anfing zu summen. Mein Freund zuckte zusammen, denn er war in Gedanken.

Er hob ab.

Ich beobachtete ihn und sah, daß er grinste. »Na, was ist das denn? Der liebe Tanner.«

Ich schaltete augenblicklich die Lautsprecher ein, um das Gespräch verfolgen zu können.

Tanner war einer der Superpolizisten. Ein altes Rauhbein, aber mit einem weichen Kern. Er zählte zu unseren Freunden, auch wenn er sich immer aufregte, wenn er uns sah.

Diesmal klang seine Stimme nicht poltrig, sondern gepreßt. Es hörte sich an, als hätte er Mühe, seine Tränen zu unterdrücken. »Ich habe es bei euch zu Hause versucht, hatte kein Glück und…«

»Wir sitzen über einem Fall.«

»Gut, Suko. Ich glaube, daß ich etwas habe, das eure Aufmerksamkeit erfordert. Ein pensionierter Kollege von uns ist umgebracht worden. Ich kannte ihn gut, man hat mich geholt, obwohl das nicht mein Bezirk ist. Wie er ums Leben kam«, Tanner holte tief Luft, »das habe ich noch nie zuvor erlebt.«

»Wie tötete man ihn?«

»Der Mann erstickte.«

»Woran?«

Tanner, der Chiefinspektor, mußte sich erst räuspern, bevor er reden konnte. »Ob ihr es glaubt oder nicht, der ehemalige Kollege ist an Blüten oder Blumen erstickt.«

»Wie bitte?«

»An Blüten!«

Suko schaute mich an. Ich war leicht grau im Gesicht geworden. Das wußte ich, ohne in den Spiegel zu schauen. Ich dachte sofort an die tote Krankenschwester. Auch auf ihrem starren Körper lagen die Blüten und Blütenblätter.

Das war die Spur!

Ich sprang hoch, während Suko in meinem Sinne handelte. »Tanner, wir brauchen die Anschrift. Schnell!«

»Okay.«

Er fragte nicht, er handelte. Ich hatte bereits meine Jacke vom Haken gerissen und Suko ebenfalls.

Ich warf ihm seine zu. »Wir fahren mit meinem Wagen«, sagte er und stürmte an mir vorbei.

***

Es war ein grauenhaftes Bild, obwohl der Tote nicht mehr am Tatort lag. Die Männer hatten ihn vom Tisch weggenommen und auf den Boden gelegt und sein Gesicht von den Blüten gereinigt.

Nicht aber den Mund.

Er stand weit offen, wie die Öffnung eines Tunnels. Wir konnten hineinschauen und sahen diese zusammengepappte Masse, die in der Mundhöhle so dunkel wie Teer aussah. Aus dem Mund des Toten strömte ein Geruch hervor, der mich, da ich gebückt stand, besonders intensiv traf und mich gleichzeitig anwiderte.

Es war eine Mischung aus fauligen Blumenresten und Erbrochenem. Es war furchtbar.

Suko und Tanner sprachen flüsternd miteinander. Ich bekam mit, daß sie von einem fünfjährigen Jungen sprachen, auf den der Großvater hatte aufpassen sollen, der aber verschwunden war. Niemand wußte, wohin er gegangen war. Die schlimmsten Befürchtungen wurden ausgesprochen. Man nahm an, daß der Mörder ihn mitgenommen hatte. Seine Mutter, die später gekommen war und auch den Toten entdeckt hatte, lag bereits mit einem schweren Schock in der Klinik. Ihr Mann war bei ihr und wachte an ihrem Bett. Das alles bekam ich mit.

»Nein«, sagte ich, wobei ich mich aufrichtete und Tanner anschaute, der auch jetzt seinen Filz trug und an einer kalten Zigarre kaute. »Es war kein Killer männlichen Geschlechts.« Ich wies auf den Toten. »Diese Tat wurde von einer zweiundzwanzigjährigen Frau begangen, die zwanzig Jahre ihres Lebens im Koma lag und nicht um eine Spur gealtert war, als sie aus diesem Zustand erwachte.«

Tanner war baff.

Ich hatte ihn selten sprachlos erlebt, doch diesmal fehlten ihm die Worte. »Ihr… ihr… bindet mir doch keinen Bären auf?« fragte er schließlich.

»Nein.«

»Das kann ich nicht nachvollziehen!« flüsterte er. »Ich glaube, da müßt ihr mir einiges erklären.«

»Machen wir gern, allerdings später.« Ich wandte mich an Suko. »Hast du die Liste mit?«

»Ja, und der Name Jock Greenfield steht ebenfalls darauf.«

»Dann sind die anderen auch in Gefahr.«

Suko nickte. »Womit sich meine Theorie wohl zu bestätigen scheint.«

»Verdammt noch mal.« Tanner tobte beinahe. »Welche Gefahr? Welche Kollegen? Welche Theorie denn?«

»Der Fall liegt mehr als zwanzig Jahre zurück«, erklärte ich. »Es ging damals um einen Guru namens Shagri…« Ich berichtete, was wir herausgefunden hatten, und Tanner, der alte Fuchs, zeigte, daß er ein Gedächtnis wie ein Elefant hatte, denn er erinnerte sich an diese schreckliche Sache aus der Vergangenheit.

»Natürlich. Das ging damals um den Massenselbstmord, den wir so eben noch verhindern konnten. Ich war zwar nicht dabei, aber ich kenne noch den Einsatzleiter.«

»Ist es McGrath gewesen?« fragte Suko.

»Ja.«

»Hat man ihn schon pensioniert?«

»Vor fünf Jahren schon.«

»Wo lebt er?«

»Keine Ahnung, aber das läßt sich herausfinden. Ihr meint also, daß er in höchster Gefahr schwebt?«

»Und wie wir das meinen«, sagte Suko. »Nicht nur er, auch die anderen an dem Fall beteiligten Polizisten. Diese Blumen-Bestie hat einen Rachefeldzug begonnen, den wir unbedingt stoppen müssen. Sonst öffnet die Hölle ihre Pforten.«

»Personenschutz ist das einzige, das wir bieten können.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Tanner, nein. Besser wäre noch eine Schutzhaft.«

»O je.«

»Und zwar sofort. Wir dürfen der Person keine Chance geben.«

Der Chiefinspektor nickte und zog seinen Hut an der Krempe tiefer. Er sah aus, als wollte er zum Sturmangriff blasen. Mit langen Schritten verließ er das Zimmer. »Wartet hier auf mich. Ich besorge die Adressen und die Telefonnummern der Kollegen.« Er drehte sich noch einmal um. »Die nächsten Angehörigen auch?«

»Wäre besser«, meinte Suko. »Man weiß nie, zu was diese Person noch alles fähig ist.«

»Person, sagst du, Suko?« Tanner drehte sich noch einmal an der Küchentür um. »Das ist keine Person, das ist ein verfluchtes Monstrum, eine Alptraum-Bestie.«

Wir widersprachen nicht.
Ich starrte auf die Blüten. Bisher hatte ich sie als freundliche Dekoration immer gemocht. Es gab sogar Köche, die sie zu ihren Gerichten servierten, damit die Gäste sie als Salat essen konnten.
Von nun an haßte ich sie…

***

Die Blüten-Bestie lächelte…
Sie hatte gewonnen, sie hatte es geschafft, und sie hielt einen Trumpf in der Hand.
Er war fünf Jahre alt und hieß Dennis. Dieser Junge war für sie so etwas wie eine Lebensversicherung. Wenn man ihr an den Kragen wollte, würde er zuerst sterben, und es machte ihr auch nichts aus, daß er noch so jung war. Sie hatte zu ihm keine Beziehung, es gab nur einen, dem sie gehorchte.
Nein, das stimmte nicht so ganz. Er und sie waren zu einer Person zusammengewachsen. Er steckte als immaterielles Wesen in ihr. Er hatte das geschafft, wovon andere träumten. Ihm war es gelungen, den Geist vom Körper zu trennen, und dieser Geist hatte sie einfach übernommen. So simpel war das.
Ihr Lächeln war eisig, noch kälter als der Wind, der vom Fluß her wehte und ihr Gesicht traf. Sie hatte Dennis eingesperrt. Er hockte in einem sicheren Versteck und würde sie nicht behindern. Noch in der Nacht wollte sie zu ihm zurückkehren, allerdings erst dann, wenn die Arbeit getan war. Was dann mit dem Kleinen passierte, darüber war sie sich noch nicht richtig schlüssig.
In einer der belebten Straßen fand sie ein Taxi. Wenigstens das hatte sich im Laufe der Jahre kaum verändert, im Gegensatz zu vielen anderen Dingen, die sie vor mehr als zwanzig Jahren noch nicht gesehen hatte.
In London war gebaut worden, auch Soho hatte ein anderes Gesicht bekommen, und mehr als einmal war sich Doro sehr unsicher gewesen. Sie hoffte nur, daß die Anschrift dieses George McGrath noch stimmte und sie der Fahrer sicher hinbrachte. Er hatte jedenfalls nichts gesagt, als sie ihm die Adresse nannte.
Sie saß im Fond und schaute mal nach rechts, dann wieder nach links. Hauswände huschten vorbei, Fassaden rauschten zu beiden Seiten entlang.. Mal hell, dann wieder dunkel. Leuchtreklamen strahlten einen bunten Glimmer ab, während bei anderen Häusern die Vierecke der Fenster mit gelbem Licht gefüllt waren.
Es war eine relativ einsame Gegend, in die sie nach ungefähr zwanzig Minuten Fahrzeit gerieten.
Keine schlechte, eine bürgerliche Wohngegend des Mittelstandes.
Kleine Eigenheime wechselten sich mit Mietshäusern ab. Es gab

Vorgärten, Hecken und Büsche, die vom Wind bewegt wurden.

Sie lächelte, als sie in die rechte Tasche faßte und die Geldscheine zwischen ihren Fingern knisterten. Geld hatte sie sich noch besorgen müssen. Sie hatte es einem Typ abgenommen, der auf der Suche nach einem Mädchen für die Nacht gewesen war..

Doro hatte ihn angelächelt, sich von ihm sogar betatschen lassen und hatte dann zugeschlagen.

Mit einem Stein, den sie in der rechten Hand gehalten hatte. Der Mann war schlagartig zusammengebrochen. Sie hatte seine Barschaft an sich genommen und den Leblosen dann in den Schatten mehrerer Mülltonnen gezogen. Ob er tot war oder noch lebte, wußte sie nicht, es war ihr auch egal.

Nichts sollte ihre Aufgabe behindern.

»Hier muß es irgendwo sein, Miß«, hörte sie die Stimme des Fahrers. »Ich werde mal mit der Taschenlampe die Hauswände ableuchten, dann gibt es keine Probleme.«

»Nein, nein, bitte nicht. Halten Sie hier an. Ich möchte aussteigen. Den Rest lege ich zu Fuß zurück.«

»Wie Sie wollen, Miß.« Er stoppte und las den Fahrpreis von der Uhr ab. Auch das Taxifahren war um einiges teurer geworden, aber das machte ihr nichts. Es war nicht ihr Geld. Sie verzichtete auch auf das Wechselgeld, was den Fahrer freute. Er bedankte sich gleich dreimal. Da war sie schon ausgestiegen und einige Yards gegangen. Sie schaute noch zu, wie der Fahrer wendete und wieder zurückfuhr. Erst als seine Heckleuchten nicht mehr zu sehen waren, ging sie weiter.

Doro schritt über den schmalen Gehsteig. Der Wind hatte nicht nachgelassen. Er wehte in das trockene Gestrüpp der Vorgärten hinein und rieb die starren Zweige oder Äste so gegeneinander, daß es sich anhörte wie ein hohles Rascheln irgendwelcher keuchender Geister.

Wer hier lebte, parkte seinen Wagen entweder vor der Tür, in kleinen Garagen oder auf Abstellplätzen im Vorgarten.

Es war die Nummer 93.

Auf der rechten Straßenseite mußte das Haus liegen, und dort schritt Doro auch her.

Sie bewegte sich so leise wie möglich. Immer wieder blickte sie sich um, denn sie wollte auf keinen Fall von irgendeinem Zeugen entdeckt werden. Zu dieser Zeit schliefen noch nicht alle Menschen.

Es gab immer jemand, der kurz vor Mitternacht seinen Hund spazieren führte, doch diesmal hatte sie Glück.

Niemand war in der Nähe, niemand sah sie, es rollte auch kein Wagen heran.

Zweimal standen die Laternen oder Hausleuchten so günstig, daß sie die Hausnummer erkennen konnte.

Zuletzt war es die Nummer 87 gewesen.

Sie ging und zählte unhörbar mit. Vor der Hausnummer 91 blieb sie stehen und wartete ab.

Aus einem der unteren Fenster drang weicher Lichtschein hervor und strich die kahlen Büsche des Vorgartens ab. Doro schaute durch eine Lücke. Hinter dem Fenster bewegten sich mehrere Gestalten im Takt einer für Doro nicht hörbaren Musik.

Die hatten anderes zu tun, als auf Personen zu achten, die in der Nähe herumstreiften.

Eine dunkle, bewachsene Mauer bildete die Trennung der beiden Grundstücke. Doro wurde jetzt vorsichtig. Dennoch hüpfte sie mit einem Sprung über einen ziemlich hohen Kantstein hinweg in den Vorgarten und kauerte sich dort zusammen.

Die Erde war weich. Sie roch nach Torf und Rotholzspänen. Als Doro ihren Weg in Richtung Haustür fortsetzte, knisterte das Zeug unter ihren Schuhsohlen.

Einen Schlüssel zum Haus hatte sie nicht. Sie mußte schon einen anderen Weg finden, um in das Innere zu gelangen. Über der Tür entdeckte sie - ein schmales, vorgebautes Dach. Schnell huschte sie hin, drückte sich in eine Nische und blieb dort stehen.

McGrath schien im Bett zu liegen. Sie mußte einfach davon ausgehen, denn Licht hatte sie hinter keinem Fenster an der Vorderseite brennen sehen. Wie aber sah es an der Rückseite aus?

Sie lief hin.

Eng schleifte sie an der Hauswand entlang. Unter ihren Schuhen lagen die quadratischen Steinplatten dicht nebeneinander. Auch die Fenster an dieser Seite des Hauses waren dunkel, in einem oberen jedoch - es war kleiner als die übrigen - leuchtete ein schwacher, gelber Schein, wahrscheinlich abgestrahlt von einer Lampe.

Das hatte nichts darüber zu sagen, ob die Bewohner noch auf den Beinen waren oder nicht. Es konnte sich um eine Notbeleuchtung in irgendeinem Flur handeln.

Hinter dem Haus fand sich Doro in einem Obstgarten wieder. McGrath war ein Naturfreund. Sie entdeckte den Schatten einer Hütte, aber sie sah noch etwas.

Es war eine Leiter, die flach auf dem Boden lag. Einen derartigen Fehler hätte sie einem Polizeibeamten nicht zugetraut. So ein Ding lud die Einbrecher nahezu ein, es zu versuchen.

Sie hob die Leiter an. Das Ding war ziemlich schwer. Schließlich hatte sie die Leiter gekantet und gegen die Hauswand gelehnt. Ihre beiden unteren Stützen schlossen mit dem Kantstein eines schmalen Weges ab. So hatte die Leiter auch einen sicheren Halt.

Doro Mainland kletterte hoch. Die Sprossen schwangen etwas nach, hielten aber.

Sie glitt dicht an dem Fenster der Rückseite entlang und geriet auch

an einen winzigen Balkon, der gar nicht mal weit von ihr entfernt lag. Die Glastür stand sogar offen.

Sie lächelte, dann konzentrierte sie sich. Doro mußte nach rechts, gab ihrem Körper den nötigen Schwung. Mit dem linken Fuß stützte sie sich auf einer Sprosse ab. Den rechten drückte sie zur Seite und machte gleichzeitig einen langen Schritt.

Sie schaffte es. Ihr Fuß fand auf dem schmalen Balkonrand Halt. Jetzt brauchte sie nur mehr das Gitter zu überklettern, dann stand sie vor der offenen Tür.

Ein Rollo war vorgezogen worden. Allerdings nicht bis ganz nach unten. Ein relativ großer Spalt war freigeblieben. Sie paßte hindurch, wenn sie über den Boden robbte. Zwar schabte sie mit dem Rücken über das Hindernis, so daß sich die Lamellen bewegten und gegeneinander stießen, doch der Lärm hielt sich in Grenzen. Davon wachte ein Mensch mit normalem Schlaf so leicht nicht auf.

Vor ihr staute sich die Wärme, die Kühle der Nacht blieb zurück, als sie sich in das Zimmer schob.

Sie hörte nichts.

Auf dem kratzigen Teppichboden war sie lang ausgestreckt liegengeblieben.

Kein Geräusch, bis auf ihren eigenen Atem. Doro wußte, daß sie in einem leeren Zimmer oder in einem Flur gelandet war, sonst hätte sie die Menschen gespürt.

Es war ein Flur. Als sie sich aufrichtete, sah sie den Schatten einer Wand dicht vor sich und auch den Umriß eines leeren Blumenkübels. Das Licht, das sie schon von draußen hatte leuchten sehen, brannte rechts von ihr. Die Lampe selbst war nicht zu sehen, weil eine Flurecke sie verdeckte.

Das war ihr Weg.

Doro wußte es nicht, sie spürte es. Und auf ihr Gefühl konnte sie sich verlassen. Nach ihrem Erwachen war es anders geworden, viel intensiver und erlebnisreicher.

Sie stand unter einer gewissen Spannung, und das war auch sehr genau zu riechen. Der Blütenduft, faulig und intensiv, strömte aus ihrer Kleidung hervor. Auf dem Boden lag ein schmaler, kratziger Teppich, ein langes Band, das sich auch um die Flurecke wand.

Und dort sah sie die Türen.

Vor der ersten blieb Doro stehen. Der Lichtschein streifte sie. Die Lampe stand auf einem kleinen Tisch mit geschwungenen. Eisenfüßen. Zwar war die Tür noch verschlossen, sie wußte trotzdem daß sich im Zimmer dahinter zumindest ein Mensch befand. Als sie ihr Ohr gegen das Holz drückte, glaubte sie, Atemgeräusche zu hören. Es war auch die Ausstrahlung eines Menschen, die sie spürte.

Sie konnte auch nicht von der verschlossenen Tür aufgehalten

werden.

Sehr vorsichtig drückte sie die Klinke nach unten. Ein leichter Schub, die Tür war offen und hatte vor allen Dingen nicht geknarrt. Sie schob sich schnell in den Raum und drückte die Tür wieder zu.

Davor blieb sie zunächst einmal stehen.

Ihr gegenüber stand das Doppelbett. Links von ihr schimmerte in einem blassen Grau die Scheibe eines Fensters. Ihm gegenüber stand der Schrank wie ein wuchtiger Klotz.

Weder der Schrank noch das Fenster interessierten sie. Wichtig allein war das Bett.

Ein von zwei Personen belegtes Bett.

Von ihr aus gesehen auf der rechten Betthälfte lag die Frau. An der linken Seite, etwas näher, sah sie den Umriß eines Mannes, dessen Gestalt nur zur Hälfte von einem hellen Laken oder eine Decke bedeckt war. Das mußte McGrath sein.

Daß er noch hier lebte, hatte sie auf dem Klingelschild in der Türnische gelesen.

Die beiden Schläfer merkten nichts. Sie atmeten ruhig und regelmäßig. Doro konzentrierte sich. Sie nahm den Geruch der beiden auf. Eine Mischung aus Schweiß und dumpfer, verbrauchter Luft, denn das Fenster war geschlossen.

Aber der Geruch wurde überlagert, denn ihr altes modriges Duftaroma war viel stärker.

Sie schlich vor. Dabei öffnete sie den Mund und vollführte seltsame Kaubewegungen, als wollte sie die Blüten zu einem stinkenden Brei zerkauen.

Neben dem Bett des Schläfers befand sich ein Nachttisch. Auf ihm stand neben der Lampe auch ein Telefon. Doro ging davon aus, daß sie möglicherweise beide töten mußte. Sollte die Frau erwachen, würde sie ihr keine Chance geben. Doch noch schlief sie ebenso ruhig wie ihr Mann.

Die Blüten-Bestie lächelte widerlich. Etwas schob sich aus ihrem rechten Mundwinkel hervor, das aussah wie eine zur Seite gedrückte Zunge mit langer Spitze. Statt dessen war es der Blütenbrei, der sich wie Sirup seinen Weg gebahnt hatte.

Ihr Plan stand fest. Sie würde diese Tat wieder etwas variieren, und sie war sicher, daß es gelang.

Noch zwei Schritte, dann stand sie nicht nur neben dem Bett, sondern auf gleicher Höhe mit dem Kopf des Schläfers. Unter ihren Füßen spürte sie einen Teppich, so flauschig wie ein dickes Handtuch.

Dorothy Mainland schaute nach unten.

Es war McGrath. Auch nach den langen Jahren erkannte sie das kantige Gesicht wieder, auch wenn er älter geworden und sein Haar sicherlich ergraut war.

Sie nickte.
Es war so etwas wie eine Bestätigung, ein gewisser Anfang. Sie brauchte den Mann nur auf den Rücken zu drehen, dann würde alles wie von selbst laufen.
Wie sie diesen Hundesohn haßte. Er hatte damals die Verantwortung getragen. Er hatte auch Kugeln in den Körper des Gurus geschossen. Er würde leiden, er würde ersticken, er würde umkommen.
Sie beugte ihren Kopf vor und bewegte auch die Hände, wollte sie geschmeidig machen und sich auf die Tat vorbereiten.
Einen letzten Blick warf sie auf das Fenster.
Wie ein matter Spiegel sah es aus. Nichts bewegte sich dahinter. Kein Dieb wollte einsteigen. Doro und ihre beiden Opfer waren unter sich. Und noch ein vierter Gast würde sich hinzugesellen - der Tod!
Der Gedanke an die Bluttat vor über zwanzig Jahren hatte sie erregt. Ihr Körper sonderte einen noch stärkeren Geruch ab, den der Schlafende nicht wahrnahm.
Sie streckte die Arme aus, schaute auf ihre Hände, die in diesem ungewissen Zwielicht fahl wie Geisterklauen schimmerten. Bald würden sie um seinen Hals liegen und zudrücken.
Für einen Moment verzerrte sich ihr Gesicht, als wäre es eine in ein Irrlicht getauchte Fratze. Die Augen glühten auf, aber es war nicht Doros Blick, der sich darin abmalte, sondern der eines längst Verstorbenen, dessen Körper nur mehr aus Asche bestand.
Sie packte zu!
Schnell wie eine Schlange, und ihre Hände reagierten wie zwei Zwingen, die von beiden Seiten durch Schrauben verengt werden konnten. Dabei drehte Doro den Kopf des Schlafenden so herum, daß sie direkt in sein Gesicht starren konnte.
Sie wollte sehen, wie er litt, sie wollte ihm noch sagen, was er damals getan hatte, ihm die Anklage ins Gesicht keuchen und ihn dann mit einem dicken Schleim aus Blüten ersticken.
McGrath erwachte!
Es war anders als sonst. Es war das blitzschnelle Hervorholen aus einem bestimmten Zustand, hinein in einen anderen. Es war gleichzeitig das Hereinreißen in die Welt des Schreckens und der Wehrlosigkeit, das sekündliche Erfassen, plötzlich nicht mehr atmen zu können und dann die grelle Panik zu spüren.
Er versuchte zu schreien.
Es wurde ein Röcheln.
Er riß die Augen auf. Er sah das häßliche Gesicht der jungen Frau und den wilden Glanz in ihren Augen.
Die Natur kannte kein Pardon, und McGrath begriff plötzlich, in welch einer Lage er sich befand.
Panik und Entsetzen strahlten in seinen Augen. Er wollte sich

bewegen, aber diese Person fiel schräg auf seinen Körper und schaffte es zudem, seine Arme festzunageln, so daß er sie nicht mehr bewegen konnte. Sie sah so zart aus, aber sie kam ihm schwer wie ein dicker Felsblock vor.

»Tod! Tod!« keuchte sie ihm entgegen, ließ ihren Mund offen, damit die dunkle Flüssigkeit hervorquellen konnte wie ein Strom. Gleichzeitig nahm die Haut wieder die Dünne von Papier an, und die Skelettfratze schimmerte dahinter so kalt wie Gletschereis.

Aus dem Mund floß der Strom. Er hatte keinen Halt mehr, er klatschte in das Gesicht des Mannes, rann über seine Nase hinweg, verteilte sich an den Wangen und auf den Lippen, so daß er den Mann dazu zwang, ihn wieder auszuspucken.

»Bald bist auch du tot!« Doro drückte wieder zu, als wollte sie den Mann in die Matratze hineinpressen.

In diesem Augenblick schlug das Telefon an!

***

Es war wie ein schriller, ein irrer Schrei, der die relative Stille unterbrach und beide überraschte.

Nein, noch eine dritte. Die Frau im Nebenbett, die bisher ruhig geschlafen hatte, wachte auf. Betty McGrath kannte dieses Geräusch noch von früher her. Wie oft hatte in der Nacht das verdammte Telefon geklingelt. Es waren immer böse Nachrichten gewesen, und sie war bei jeden ersten Schrillen schon hochgezuckt.

Dieser Automatismus war auch nach der Pensionierung ihres Mannes nicht verschwunden, so daß Betty nicht nur aufwachte, sondern sich auch aufsetzte.

Sie schaute nach rechts.

Sie begriff nichts. Sie sah zwei Gestalten und hörte das abermalige Klingeln des Apparats.

McGrath war ein alter Fuchs. Er hatte noch nichts verlernt, und auch damals hatte er zu den Männern mit einer hervorragenden Reaktionsfähigkeit gehört.

Wie auch jetzt.

Er sah die Chance, er wußte nicht, wer diese Person war, aber sie wollte ihn töten, und das Schrillen des Telefons hatte ihr so etwas wie einen Schock versetzt.

Er äußerte sich darin, daß sich der Griff um McGraths Hals ein wenig lockerte.

Er merkte es und handelte.

McGrath war ein alter Kämpe. Er hatte sich von unten hochgearbeitet und sich in jungen Jahren oft genug mit irgendwelchen Gangstern herumgeschlagen. Er kannte die Tricks, er kannte die Techniken, und sie waren für ihn der rettende Strohhalm.

Er wuchtete seinen Kopf hoch.

Dabei merkte er - obwohl die Zeitspanne sehr winzig war, daß die Hände von seinem Hals abrutschten.

Die Stirn erwischte das Gesicht der jungen Frau genau in der Mitte. Sie wuchtete auf deren Nase.

Nicht nur McGrath schrie auf, sondern auch sie. Ihr Kopf schnellte zur Seite, das fahlblonde Haar wirbelte herum, der Mund verzerrte sich und schloß sich dabei.

McGrath war wieder zurückgefallen, jetzt schnellte er mit dem Kopf abermals hoch.

Diesmal traf er die Brust.

Der Körper wirbelte zurück, und er schlug mit der linken Hand zu. Es war ein Rundschlag, der den Körper erwischte und tatsächlich vom Bett wegschleuderte.

Erst jetzt merkte Betty, was sich in diesem fast dunklen Zimmer abspielte. Sie schrie laut auf, hörte die rasselnde Stimme ihres Mannes, der ihr befahl, den Mund zu halten, denn er wollte weitermachen.

Das Telefon schrillte noch immer.

McGrath achtete nicht auf die Schmerzen in seinem Hals. Er dachte an etwas ganz anderes. Mit der gleichen Bewegung, die Doro vollführt hatte, wuchtete auch er seinen Körper herum, rollte über die Kante hinweg und prallte auf die Blumen-Bestie.

Doro hatte versucht, kriechend zu entkommen. Eine Sekunde später wäre es ihr gelungen. So aber drückte das Gewicht des Mannes sie wieder zu Boden.

Sie heulte vor Wut auf, wollte sich herumrollen, schaffte es nur halb und bemerkte dabei, daß sie ein Bein freihatte.

Damit trat sie zu.

McGrath hatte Pech. Die Hacke erwischte ihn am Kinn. Er hörte etwas knacken, hoffte, daß es nicht sein Kiefer war, wurde nach hinten geschleudert und prallte mit der Rückseite seines Kopfes gegen die Konsole.

Betty knipste an ihrer Seite das Licht an.

Der Schein reichte aus, um auch den Eindringling erkennen zu können. Doro schnellte soeben auf die Beine.

Sie sah aus wie ein Monster.

Den Mund weit offen, dabei gefüllt mit einem Schleim aus Blüten, die Augen wie vereist, das Gesicht als eine Mischung aus Skelettschädel und einem normalen Anblick, als könnte sich keine Hälfte dafür entscheiden, wer nun stärker war.

Betty konnte nicht mehr.

Auch sie schrie ihre Angst hinaus. Sie lenkte damit Doro ab, die auf sie schaute.

Das wieder gab McGrath die Gelegenheit, sich zu drehen. Er konnte die Nachttischlade aufziehen.

Da lag seine Pistole.

Er wollte sie an sich reißen. Seine Hand war zu verklebt, sie rutschte ihm aus den Fingern, und so bekam er sie erst beim zweiten Griff richtig zu packen.

Er fuhr herum.

Bevor der erste Schuß krachte, entdeckte Doro die Waffe in der Hand. Sie bückte sich und riß die Bettdecke hoch. Ein flatterndes Tuch wallte vor McGrath auf, es lenkte ihn leider zu sehr ab, er fluchte, nahm noch das letzte Schrillen des Telefons wahr und drückte trotzdem ab.

Donnernd entlud sich der Schuß.

Dann fiel die Decke über ihn. Sie hatte ein Loch bekommen, auch die Wand an der gegenüberliegende Seite, aber leider nicht die verfluchte Mörderin.

Doro hetzte bereits auf die Tür zu. Sie lief dabei geduckt, um ein so kleines Ziel wie möglich zu bilden. Als sie die Tür aufriß, hatte sich McGrath von der Decke befreit. Mit einer wütenden Bewegung schleuderte er sie auf das Bett zurück.

Wieder schoß er.

Doro tauchte unter. Sie hatte Glück. Flach konnte sie über die Schwelle hinaus in den Flur hechten.

Das Geschoß strich über sie hinweg und schlug in den Rahmen, wo es nur das Holz aufriß.

Dann war sie verschwunden.

»George!« schrie Betty. »Mein Gott, was war das? Was ist das für ein Monster gewesen?«

»Bleib im Bett, Betty!« keuchte er. »Bleib um Gottes willen im Bett. Mach nichts anderes.« Er war bereits in seine breiten Turnschuhe geschlüpft und lief zur Tür.

»Wo willst du hin, George?« Ihre Stimme kippte fast über.

Er gab Antwort, ohne sich umzudrehen. »Ich hole sie mir. Ich hole mir dieses Weib!«

»George, nein, du…«

Er hörte nicht mehr. Mit einer wütenden Bewegung riß er die Tür weit auf. Sein Schatten fiel in den Gang hinein wie ein zitterndes Abziehbild mit ausgestrecktem Arm und gezogener Waffe.

Doro war weg!

McGrath sprang in den Flur. Duckte sich, drehte sich dabei, hielt die Pistole schußbereit und stützte sein rechtes Gelenk mit der linken Hand ab.

Nichts zu sehen, nichts zu hören!

Hatte sie die Treppe genommen? Der Mann lief darauf zu. Erst jetzt

machte er Licht. Helligkeit flutete durch den Flur. Nichts war von ihr zu sehen, aber sie hatte Spuren hinterlassen: dunkle Flecke, die aussahen wie Blut. McGrath kam die nach alten Pflanzen stinkende Flüssigkeit in den Sinn, die aus ihrem Mund getropft war. Damit hatte er auch eine Erklärung für die Flecken und brauchte der Spur nur nachzugehen, um den Fluchtweg herauszufinden.

Sie führte ihn den Weg zurück und bis zu dem Balkonfenster, dessen Rollo nicht ganz geschlossen war. McGrath hätte sich selbst in den Hintern treten können. Eine derartige Nachlässigkeit war einfach nicht zu verantworten. Ein schlanker Mensch konnte sich ohne große Schwierigkeiten durch die Lücke schieben.

Das Band zum Hochziehen des Rollos befand sich an der rechten Seite des Fensters. McGrath zerrte daran. Er bewegte sich wie in Trance, er dachte auch nicht nach, für ihn war es nur wichtig, eine Spur von diesem Killermonstrum zu finden. Sehr deutlich hatte sich der schreckliche Anblick des Skelett-Gesichts in seine Erinnerung eingegraben. Hinter der Haut hatte er es deutlich gesehen, und das war kein Spaß gewesen, ebensowenig wie die beiden Hände, die ihn hatten erwürgen wollen.

Das Rollo schnellte hoch, stieß hart an, blieb oben, und McGrath duckte sich trotzdem, als er auf den schmalen Balkon sprang und seine Hände um das Haltegitter klammerte.

Er schaute nach unten. Zwar war auf der Rückseite des Hauses ebenfalls eine Leuchte, die aber war nicht angeschaltet, worüber er sich ärgerte, denn nun lag der Garten wie ein dunkler Teppich unter ihm. Aus ihm hervor ragte das Muster der von McGrath gepflanzten Obstbäume.

Unter ihnen sah er die Gestalt.

Sie hatte es tatsächlich geschafft, ohne eine Verletzung auf dem Boden zu landen. Dann war sie geradeaus weggelaufen, denn hinter dem Grundstück lag ebenfalls ein Garten. Von dort aus konnte sie leicht zu einer schmalen Stichstraße gelangen, die in einem Bogen zu einem Neubaugebiet führte, wo sich der weibliche Killer die Verstecke aussuchen konnte, weil sie so zahlreich waren.

George McGrath schoß trotzdem.

Er hielt seine Waffe mit beiden Händen. Er schaute auf das Mündungsfeuer, als er zweimal abdrückte.

Die Geschosse pfiffen hinter der flüchtenden Gestalt her. Sie trafen aber nicht. Wahrscheinlich hackten sie die weiche Gartenerde auf, zudem war die Flüchtende rasch aus seinem Sichtfeld verschwunden. Nicht einmal mehr die Umrisse konnte er sehen.

Dafür hörte er Stimmen.

Die Schüsse hatten die Nachbarschaft aufgeschreckt. Nebenan im Haus wurde ein Geburtstag gefeiert. Auch dort waren die Schüsse

gehört worden. McGrath hörte die ihm sehr bekannten Stimmen seiner Nachbarn. Sie befanden sich zwar noch vorn auf der Straße, unterhielten sich aber sehr laut.

Er drehte sich um und ging in den Flur zurück. Kaum hatte er ihn betreten, als ihn die Schwäche übermannte. Er konnte nicht mehr normal gehen, sondern torkelte. Zum Glück befand sich die Wand in der Nähe, an die er sich anlehnen konnte. Frau Betty hielt ihn fest, sie schaute ihn an, sie sprach mit ihm, nur verstand er die Worte nicht.

McGrath war fertig. Auch ein jüngerer Mann als er hätte das nicht wegstecken können. In seinem Kopf verteilte sich ein ungewöhnlicher Druck, als bestünde er aus zahlreichen Messerspitzen. Der Hals schmerzte. Er fühlte sich so roh an, aber Haut war nicht abgerissen. Die Beine wollten sein Gewicht nicht mehr halten. Er bekam weiche Knie und sackte langsam zusammen.

Wäre Betty nicht bei ihm gewesen, so wäre er schwer gefallen. Sie fing den schweren Körper ab, was ihr auch nicht leichtfiel, und McGrath glitt zu Boden, wo er auch hockenblieb, die Wand als Stütze in seinem Rücken. Noch kaute er auf diesem widerlichen Blütengestank, der sich in seinem.

Hals ausgebreitet hatte. Faulige Blätter, vermoderte Blumen, die sich zu einer Duftkomposition vereinigt hatte, aus der er keinen einzelnen Geruch herausfinden konnte.

Auch seine Frau war neben ihm in die Knie gesunken. Sie hatte ihre Hände um seine Wangen gelegt. Mit ängstlichem Blick schaute sie in das Gesicht des Mannes.

»Was war los, George? Was ist passiert? Bitte, du mußt es doch gesehen haben.«

»Ich weiß es nicht.«

»Man wollte dich umbringen!«

»Ja!«

»Und warum?«

Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf. Unten an der Tür schellte es Sturm, aus dem Garten riefen Nachbarn nach ihnen. Sie gaben weder der einen noch der anderen Partei Antwort. Sie wollten nur allein bleiben und dem Herrgott für ihre Rettung danken…

***

Wir rasten durch die Nacht und steckten voller Sorge, denn niemand hatte bei den McGraths abgehoben.

Das konnte bedeuten, daß sie nicht zu Hause waren, was uns am liebsten gewesen wäre, oder jemand anderer war schneller gewesen.

Ich hatte zwei Streifenwagen-Besatzungen alarmiert, die sich näher am Zielort befanden als wir. Die Männer sollten nachschauen und uns dann Bescheid geben, falls wir noch nicht bei George McGrath

eingetroffen waren.

Chiefinspektor Tanner hatte sich um die anderen Personen gekümmert, die damals noch am Einsatz beteiligt gewesen waren. Sie wurden in Schutzhaft genommen und sollten dort so lange bleiben, bis wir den Killer erwischt hatten.

Tanner hatte auch bei ihren Wohnungen Beamte aufstellen lassen, die die Umgebung unter Kontrolle hielten. Es konnte durchaus sein, daß Doro dort auftauchte. Dann sollte sofort Alarm gegeben werden.

Suko jagte durch London. Die Sirene jaulte wimmernd, auf dem Dach drehte sich das Licht, die Häuser wurden zu Schatten.

Die Nachricht erreichte uns über Autotelefon. Ich hob ab. Ein gewisser Konstabler Brown meldete, das McGrath noch lebte.

Ich war beruhigt, wollte aber mehr wissen. »Was ist denn geschehen? Ist überhaupt etwas…?«

»Ja, Sir, er hat Glück gehabt. Der Killer ist schon bei ihm gewesen. McGrath konnte sich wehren. Mehr weiß ich nicht. Ich habe Sie sofort informiert.«

»Gut, Konstabler. Tun Sie mir einen Gefallen. Bleiben Sie bei George McGrath.«

»Selbstverständlich, Sir.«

Ich berichtete Suko, was ich erfahren hatte, und mein Freund atmete tief aus. »Na, das ist mal eine freudige Nachricht!« kommentierte er.

»McGrath wird uns dann mehr sagen können.«

»Doro ist jetzt gewarnt.«

»Schlimm?«

Ich hob die Schultern. »Sie wird vorsichtiger werden. Das muß sie einfach. Dumm ist sie nicht. Sie kann sich denken, daß wir versuchen werden, ihr eine Falle zu stellen.«

»Und sie hat den Jungen!«

Als Suko das sagte, bekam ich einen Stich. Ja, sie hatte Dennis. Sie würde ihn irgendwo versteckt halten, denn ich glaubte nicht, daß sie ihn zu ihren Mordtaten mitnahm.

Im Wagen war es nicht warm, dennoch brach mir der Schweiß aus, als ich an den Jungen dachte.

Diese Dorothy Mainland war eine brutale Frau, eine Bestie, die keine Rücksicht kannte. Sie würde ihren Weg gehen, sie würde töten wollen, und sie würde auch auf einen fünfjährigen Jungen dabei keine Rücksicht nehmen, wenn es sie ihrem Ziel näherbringen würde.

Ich war fest davon überzeugt, daß diese Nacht für uns noch nicht ihr Ende erreicht hatte.

Ich telefonierte wieder und wählte diesmal die Nummer des Chiefinspektors.

Tanner war sofort dran. »Ich weiß schon Bescheid, John. Man hat mich informiert.«

»Wunderbar.«
»Ist kein Grund, uns auf die Schultern zu schlagen. Noch sind die anderen fünf in Gefahr.«
»Hast du sie erreichen können?«
»Ja. Sie leben ja noch alle. Sie haben auch Verständnis, da sie selbst lange genug bei diesem Verein waren. Bis auf einen sind alle bei mir und in Sicherheit.«
»Das ist gut.«
»Hast du dir schon Gedanken darüber gemacht, wie es weitergehen könnte?«
Ich räusperte mich. »Nicht direkt, ich denke vielmehr an den Jungen. Wir müssen davon ausgehen, daß sie ihn als Trumpf einsetzen wird.«
»Ja, das denke ich auch.«
»Deshalb halte die Wohnung oder Häuser der fünf Gefährdeten unter Kontrolle. Sie geht ihren Weg. Sie ist für mich der Typ, der seine Rache durchsetzen will und dabei auch nicht auf Hindernisse achtet, die sich ihr in den Wegstellen.«
»Du bist Optimist, wie?«
»Immer.«
»Vielleicht hat ja McGrath mehr erfahren.«
»Darüber werde ich mit ihm reden. Ich schätze, daß wir das Haus in wenigen Minuten erreicht haben.«
»Meldest du dich wieder?«
»Ja, sofern es etwas Neues gibt.«
Wir hatten bereits die Wohngegend erreicht. Wer hier lebte, der wollte seine Ruhe haben. Mietshäuser und kleine Eigenheime wechselten sich ab. Als Suko das Fernlicht für einen Moment einschaltete, sahen wir die Menschen auf der Straße und auch die beiden Streifenwagen, deren Rotlicht sich noch drehte.
Wir stoppten hinter den Wagen. Ein Kollege war zurückgeblieben. Er grüßte, als wir den BMW verließen. Die Nachbarn rückten neugierig näher. Zwei von ihnen hielten Weinflaschen in den Händen und sahen leicht angetrunken aus.
»Man erwartet Sie beide.«
»Danke.«
Wir gingen ins Haus. Es war hell erleuchtet und wirkte in der Dunkelheit wie eine Insel.
Das Ehepaar McGrath fanden wir im Wohnraum. Beide saßen auf der Couch. Betty McGrath hatte einen Arm um die Schultern ihres Mannes gelegt. Um den Hals des Mannes lag ein Tuch. McGrath trank Wasser. Immer wieder faßte er an seine Kehle.
Zwei Beamte waren bei ihnen. Sie kannten uns und machten schweigend Platz, so daß wir uns zu dem Ehepaar setzen konnten. Ich wollte mich vorstellen, McGrath ließ es nicht dazu kommen, er winkte

ab.

»Ich kenne Sie«, sagte er mit rauher Flüsterstimme. »Auch als nicht mehr Aktiver ist man doch über einiges noch informiert, Mr. Sinclair.«

»Gut.«

Betty McGrath dagegen kannte mich nicht. Ihr Mann stellte uns vor. Sie nickte und zog dabei den Bademantel enger um ihren Körper zusammen. In den Augen lag noch immer der Ausdruck der Angst. Sie schaute sich sehr oft im Raum um, als könnten jeden Augenblick wieder die Killer aus irgendwelchen Ecken erscheinen.

»Jetzt wollen Sie wissen, was geschehen ist, wie?« fragte der ehemalige Polizist.

»Sicher.«

»Ich kenne ja die Regeln selbst.« Er trank wieder einen Schluck. »Und ich muß Ihnen sagen, daß wir beide sehr, sehr großes Glück gehabt haben.«

»Das glaube ich Ihnen. Wir jagen diese Frau.«

»Frau?« rief Betty. »Nein, das ist keine Frau, das ist eine Bestie, eine verfluchte Bestie. Das ist doch kein Mensch mehr. Wissen Sie, wie sie aussah…«

»Betty, ich bitte dich. Laß mich erzählen.«

»Aber deine Stimme…«

»Das wird schon klappen.«

»Gut, wie du willst.«

George McGrath schaute für einen Moment auf seine Füße. Er sammelte sich, und wenig später begann er mit seinem Bericht. Wir erfuhren alles, und oft genug schauderte er bei seinen eigenen Worten zusammen. Dann legte ihm Betty jedesmal tröstend eine Hand auf den Arm. Die lange Zeit im Polizeidienst hatte sich bezahlt gemacht. Trotz der Streßlage, in der sich McGrath befunden hatte, gab er uns eine ausgezeichnete Beschreibung der Dorothy Mainland. Er berichtete auch, wohin sie schließlich verschwand und daß wir kaum eine Chance hatten, sie zu finden.

»Aber eines, Mr. Sinclair und Mr. Suko, das begreife ich auch jetzt noch nicht. Warum ich und gerade jetzt?«

»Es gibt einen Grund«, sagte Suko. »Doch ich muß vorn anfangen. Es ist schon lange her. Mehr als zwanzig Jahre, Mr. McGrath. Sie waren damals derjenige, der den Einsatz leitete gegen Shagri, einen Guru aus der Flower-Power-Zeit.«

Seine Blicke schienen in der Erinnerung zu versinken, er strengte sich an, senkte den Kopf und nickte dann.

»Wissen Sie es?«

Er winkte mit der Hand. »Ja, ich erinnere mich.«

Er bekam von mir noch eine Hilfestellung. »Es sind damals Menschen gestorben. Dieser Guru wollte all seine Jünger in den Selbstmord

treiben und dabei zuschauen. Zwei haben es getan, dann kam der Einsatz…«

»Ja!« Plötzlich konnte er laut sprechen. »Wir haben ihn erschossen.«

»Richtig.«

»Und dann war da dieses Mädchen. Es fiel mir erst später auf, weil es in ein Koma hineinglitt und aus diesem Zustand zunächst einmal nicht erwachte.«

»Genau zweiundzwanzig Jahre«, sagte Suko.

McGrath hob seine Arme und preßte die Handflächen gegen die Wangen. »0 Gott«, stöhnte er, »das Mädchen. Die… die Mörderin, die heute nacht zu uns kam, sah so aus. Ja, ich erinnere mich wieder. Ich habe sie damals sogar am Krankenbett besucht. Und nun…«

»Sie sah nicht nur so aus, Mr. McGrath«, sagte Suko. »Sie war es. Dorothy Mainland ist aus ihrem Koma erwacht und auf ihre persönliche Rachetour gegangen. Sie hat nichts vergessen. Die Bindung an den Guru ist einfach zu stark gewesen.«

»Nein, nein!«

»Wieso nicht?«

»Das geht nicht, Suko. Sie ist um zweiundzwanzig Jahre älter geworden, aber sie sah so aus wie früher.«

»Stimmt.« Diesmal sprach ich. »Ihr Alterungsprozeß wurde gestoppt.«

»So weit ist die Wissenschaft noch nicht.«

»Aber die Magie. Die Kraft eines toten Gurus. Wir haben seinen Körper vernichten können, nicht aber seinen Geist. Ich rechne fest damit, daß seine Seele eine Wanderung hinter sich hat. Sie ist in den Körper des Mädchens eingedrungen. Sie hat jetzt von Dorothy Mainland Besitz ergriffen, verstehen Sie das?«

»Nein, aber ich glaube Ihnen.«

Die beiden Polizisten und auch Mrs. McGrath hatten nur staunend und entsetzt zuhören können.

Ihre Gesichter waren bleich, die Augen groß und ängstlich. Auf Bettys Gesicht sah ich eine Gänsehaut. Sie sah aus, als würde sie aus unzähligen Krümeln bestehen.

»Zwei Tote kommen bereits auf ihr Konto«, sagte ich.

»Wer ist es?«

»Eine Krankenschwester namens Kathy und einer Ihrer ehemaligen Kollegen, Jock Greenfield.«

McGrath saß starr. Er stierte ins Leere. Seine Lippen bewegten sich, doch es dauerte, bis er einen zusammenhängenden Satz sprechen konnte. »Jock«, flüsterte er, »ausgerechnet Jock. Mein Gott, er ist einer der Besten gewesen, er ist…«

»Und sie hat seinen Enkel«, fügte Suko hinzu.

»Dennis?«

»Leider.«

McGrath schauderte. Er sackte im Sitzen zusammen. Die kantige Gestalt wurde klein. Dann weinte er. »Ich kenne die Familie«, sagte er stockend. »Ja, ich kenne sie.«

Betty nickte dabei. Sie war so entsetzt, daß sie nicht einmal mehr weinen konnte.

»Warum denn?« fragte George.

»Wir wissen es nicht genau. Wir können nur davon ausgehen, daß sie sich einen Trumpf geholt hat.«

»Ja, das hat sie.«

»Und deshalb müssen wir nicht nur sie finden, sondern auch Dennis. Es ist zwar eine etwas abwegige Idee, aber ich möchte Sie fragen, ob Sie möglicherweise eine Idee haben, wo sich diese Bestie hinwenden könnte. Ausgenommen sind die Personen, die damals bei dem Einsatz noch mit dabei waren.«

»Warum denn?«

»Sie sind in Schutzhaft.«

McGrath hob die Schultern. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, da muten Sie mir schon einiges zu. Es ist so lange her, ich habe auch das meiste vergessen. Sie müßten in den alten Akten nachschauen. Vielleicht finden Sie dort einen Hinweis.«

»Das haben wir bereits getan, nur sind wir dabei zu keinem Ergebnis gekommen.«

»Dann bin ich so etwas wie Ihre letzte Hoffnung.«

»Das, kann man so sehen. Sie haben den Einsatz damals geleitet. Uns geht es auch um den Guru. Aus den Akten wissen wir, daß er erschossen worden ist.«

»Richtig.«

»Aber was geschah anschließend mit ihm? Können Sie uns darüber etwas sagen?«

»Mit seiner Leiche?« McGrath hob die Schultern. »Begraben wurde sie nicht. Wenn mich nicht alles täuscht, ist der Körper verbrannt worden. Die Asche wurde in eine Urne gefüllt und ist in einem namenlosen Massengrab beigesetzt worden. Sie kennen doch gewisse Ecken auf den Friedhöfen, wo man die Urnen derjenigen Personen in die Erde versenkt, um die sich niemand gekümmert hat. Es ist zudem am billigsten für den Staat gewesen. Sie muß sich noch auf dem Friedhof befinden.«

»Wissen Sie zufällig noch den Namen?« fragte Suko.

McGrath überlegte. Er strich an seinem Hals entlang, dann an seinem Kinn. »Wenn mich nicht alles täuscht«, murmelte er, »war es der Brompton Cemetery.« Er trank wieder. »Der ist ziemlich groß. Es gibt da ein Urnenfeld.«

»Danke.«

Er schaute uns verständnislos an. »Aber warum wollen Sie das

eigentlich wissen?«
Suko lächelte. »Ganz einfach. Die Verbindung zwischen Doro Mainland und dem Guru muß unheimlich stark gewesen sein. Ich kann mir vorstellen, daß sie versuchen wird, sein Grab zu finden, um dann die Urne auszubuddeln, damit er trotz allen noch bei ihr ist, wenn auch in einer veränderten Gestalt.«
»Das ist verrückt«, flüsterte McGrath, »aber nicht so verrückt, daß es unmöglich ist. Ich kann mich an einen Urnenräuber erinnern, den wir mal gejagt haben. Auch der hat die Massengräber aufgebrochen, um Urnen zu stehlen. Deshalb ist eigentlich alles möglich. Ja, alles. Da will ich nicht einmal widersprechen.«
»Wunderbar«, sagte ich lächelnd.
»Gehen Sie denn davon aus, daß Sie diese Person auf dem Brompton Cemetery finden können, Mr. Sinclair?«
»Davon gehe ich einmal aus. Sehen Sie mal. Es ist unmöglich für sie, ihren Rachezug normal fortzusetzen. Die restlichen Beamten stehen unter Bewachung. Gleichzeitig werden ihre Wohnungen kontrolliert. Sie würde auffallen, sie würde in die Falle laufen, was sie auf keinen Fall will. Außerdem muß sie sich verstecken. Sie kann nicht ewig durch die Straßen dieser Stadt laufen, und ihre Verbindung zu dem Guru Shagri ist noch immer sehr stark. Sie will jetzt etwas nachholen, Doro muß ihr Wissen auffrischen, deshalb werden wir auch den Friedhof und das Gräberfeld mit den Urnen in unsere Rechnung mit einbeziehen.«
»Nicht schlecht gedacht.«
»Ich hoffe, daß es auch richtig ist.«
McGrath hob die Schultern. »Für mich zählt eigentlich nur, daß Sie die Bestie stoppen. Wenn ich mich daran erinnere, wie sie plötzlich ihr Maul öffnete und mir dieser Blütenbrei ins Gesicht klatschte, wird mir schon komisch. Ich habe dafür auch keine Erklärung. Sie denn?«
»In etwa. Denken Sie an die Zeit damals. Flower Power, man hing anderen Träumen nach, man wollte nicht mehr in eine Gesellschaft integriert sein, die nur nach Geld und Macht strebte. Man suchte andere Wege, fand sie, aber man konnte auch die neuen Kräfte nicht kontrollieren. Es mischten sich Scharlatane, die sehr gefährlich waren, unter die Blumenkinder und setzten sie für ihre Pläne ein. Dafür ist dieser Guru eigentlich das beste Beispiel.«
McGrath schüttelte den Kopf. »Das ist zwar eine Erklärung, doch für mich ist sie zu allgemein. Sie haben noch nicht gesagt, wie es kommt, daß sie einen Blütenbrei ausbricht.«
»Es muß mit dem Guru zusammenhängen.«
»Finden Sie es heraus?«
Ich nickte ihm zu. »Wir hoffen es. Auf jeden Fall gebe ich Ihnen Bescheid, wenn wir es geschafft haben.«

»Das will ich meinen.«
Der Satz war so etwas wie ein Abschluß, und so sahen Suko und ich ihn auch an. Gemeinsam schauten wir auf unsere Uhren.
Mitternacht vorbei.
Suko nickte. »Ich denke, es wird Zeit für uns.«
»Okay.«
Beide standen wir auf. Bis zu unserem Ziel war ein ziemliches Stück. Es würde auch nicht leicht sein, sich im Dunkeln auf dem Friedhof zurechtzufinden. Hoffentlich hatten wir Glück.
Die Blüten-Bestie mußte gestoppt werden!

***

Ihm war kalt, er fror, er zitterte, und manchmal hatte er auch geweint. Allein gelassen in einem stockdunklen Raum mit einer schweren Holztür als Zugang, die natürlich versperrt war, erlebte der kleine Dennis so etwas wie einen Alptraum.
Die fremde Frau hatte ihn zunächst durch einige Straßen geschleift und schließlich eingesperrt.
Dann war sie gegangen, ohne ein Wort zu sagen und auch ohne sich um die Fragen des Jungen zu kümmern. Mutterseelenallein hockte er in der Finsternis, ohne eine Verbindung zur Außenwelt zu haben. Er hatte an seine Eltern gedacht, an den Vater, die Mutter, auch an den Großvater, doch niemand war gekommen, um ihn aus diesem Loch herauszuholen.
Es war kein Spiel mehr, wie er es mit seinen Freunden spielte, wenn sie sich versteckten. Das hier war schlimm. Ihm fehlte der Ausdruck, um es zu beschreiben, es kannte nur die Angst und wollte weg.
Wie oft hatte er gegen die Wände geschlagen und auch vor die Tür, aber niemand hatte ihm geöffnet. Es gab überhaupt keine Reaktionen, nicht einmal Stimmen oder Schritte hatte er gehört.
Dafür andere Geräusche.
Von außen her, nicht in seinem Gefängnis. Da waren welche gekommen und hatten an der Wand gekratzt. Vor Angst war er da starr geworden. Er konnte sich nicht vorstellen, wer da kratzte. Auch dann nicht, als er die schrillen Pfeifgeräusche hörte, die durch die Wände an seine Ohren drangen.
Dennis war noch zu jung, um zu wissen, daß sich Ratten in seiner Nähe aufhielten.
Der Junge sehnte sich nach seinen Eltern, nach seinem Zuhause, aber das war weit, weit weg. Und so blieben ihm nur die Angst, die Kälte und der alte Geruch.
Die Gewißheit, von allen verlassen worden zu sein, hatte sich immer mehr gesteigert. Mit seinem Verstand begriff Dennis noch nicht, dazu war er zu jung. Aber er war schon alt genug, um die Bedrohung zu

spüren, die ihn umwickelt hatte. Sie war wie ein furchtbares Gespinst, das sich immer enger um ihn drehte und ihn regelrecht fesselte. Immer dann, wenn er das Gefühl hatte, es würde besonders stark werden, hockte er sich in die Ecke und machte sich so klein wie möglich. Die Beine angezogen, die Hände gefaltet und auf die Knie gelegt.

Das war dann die Phase der Stille, der Furcht. Doch es gab auch andere. Da bewegte er sich, da war der Drang einfach stärker geworden. Dann mußte er etwas tun.

Raus konnte er nicht.

Also lief er über den kalten Steinboden hinweg. Manchmal sogar auf Händen und Füßen, weil er sich wie ein Tier fühlte.

Die dritte Phase trieb ihn an den Rand der Verzweiflung. Da weinte er herzzerreißend und dachte an seine Familie und wieder an das Zuhause. Er konnte sich nicht ausdrücken, aber die Rufe nach seinen Eltern bewiesen schon, wie einsam und verlassen er sich fühlte.

Nach dieser Phase trat zumeist ein Zustand der Ruhe ein. Ja, er ruhte sich aus, wobei er schon in einen leichten Schlaf fiel, denn immer wieder klappten seine Augen zu.

In den kurzen Zeiten des Schlafs träumte Dennis. Zum Glück waren es keine schweren, bedrückenden Alpträume, er vollzog nur das nach, was er tagsüber oft genug erlebte, denn das TV-Programm mit all seinen Trickfilmen war doch sehr prägend.

Er fühlte sich als Ghostbuster ebenso wie als Tom oder Jerry. Er war Hi-Man und dann wieder der kleine Vogel Tweety, der leider in einem Käfig steckte, vor dessen Tor das grinsende Gesicht des Katers lauerte, der mit der langen Zunge über seine Lippen leckte, weil er sich schon auf die Mahlzeit freute.

Im Film entkam der Vogel immer. In seinen Träumen nicht. Im übertragenen Sinne spiegelten sie die Wirklichkeit wider, in der sich der kleine Dennis befand.

Da veränderte sich dann das Gesicht des Katers. Es nahm menschliche Züge an. Aus ihm hervor kristallisierte sich das böse Gesicht derjenigen Frau, die ihn entführt hatte.

Jedesmal erwachte er angsterfüllt und schweißgebadet aus diesen Träumen. Dann zitterte er am gesamten Körper, aber nicht allein vor Kälte, sondern auch aus Angst.

Er fürchtete sich davor, daß diese schrecklichen Träume Wirklichkeit werden könnten, daß diese böse Frau zurückkam, ihn holte und ihn auffraß, wie die Hexe im Märchen die Kinder aß.

Diese Vorstellung war so schrecklich für Dennis, daß er wieder anfing zu weinen.

Er überhörte deshalb die Schritte, die sich der Tür seines Verlieses näherten. Dennis schrak erst dann zusammen, als er das Quietschen

hörte, das das Öffnen der Tür begleitete.

Hastig wischte er Tränenspuren aus den Augen und schaute nach vorn, wo die Dunkelheit nicht mehr so stark war, denn im Türrahmen schimmerte das Grau der Nacht.

Auf der Schwelle stand Doro!

Sie bewegte sich nicht. Dennis hörte ihren Atem, der wie das Zischen einer alten Dampflokomotive in den schmalen Raum hineinwehte. Die Frau stand nur da und sagte kein Wort.

Dennis fürchtete sich.

Die Angst war wieder stärker geworden. Er wollte nicht, daß sich sein Träum bewahrheitete, er dachte wieder an die Hexe und fing an zu jammern. Diese gequälten Laute waren so etwas wie ein Startsignal für die Frau, denn sie ging vor.

Er hörte ihre Schritte. Auf dem Steinboden knirschten sie, als würde Glas zertreten. Mit jedem Schritt steigerte sich die Furcht des Jungen, doch er schrie nicht, er starrte der bösen Frau nur entgegen, die ihren Kopf gesenkt und ihr bleiches Gesicht ihm zugewandt hatte. Er konnte die Augen sehen, die so kalt wie dunkles Wasser waren, und er nahm wieder den Geruch wahr.

Nach Blüten und Blumen, aber nicht fröhlich, sondern alt und einfach widerlich.

Sie blieb vor ihm stehen. Jetzt senkte sie ihren Kopf noch tiefer. Dennis blickte hoch.

Kalte Augen, ein bleiches Gesicht, das erinnerte ihn an ein Gespenst, das einmal von den Ghostbusters gejagt worden war.

»Komm hoch, Kleiner!«

Dennis hörte die Worte und duckte sich noch tiefer. Er schüttelte den Kopf. Der Stoff raschelte, er wollte sich in seine Jeansjacke verkriechen, aber die Frau ließ ihm keine Chance.

Sie griff nach ihm.

Ihr Arm wurde so schrecklich lang, als bestünde er aus Gummi. Dennis versteifte sich, als die Finger sich auf seine Schulter legten und sich dann krümmten.

»Mach keinen Ärger, Kleiner…«

Diesmal hatte Doro sanft gesprochen und Dennis deshalb beruhigen können. »Willst du mich holen?«

»Sicher.«

»Gehen wir hier weg?«

»Auch das.«

Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. »Wo… wohin denn? Zu meinen Eltern oder zu meinem Grandpa? Werden wir dorthin gehen?«

»Später vielleicht.«

Dennis' Mundwinkel zuckten. Plötzlich brach die Welt wieder

zusammen. »Dann willst du mich nicht wegbringen?«

Sie griff härter zu. Dennis konnte nicht anders, er mußte einfach aufstehen. Dicht vor Doro Mainland hielt er sich mit zitternden Knien auf. Eigentlich zitterte er am gesamten Körper, und seine Zähne schlugen aufeinander.

Doro legte ihm eine Hand auf die Schulter. Für Dennis hatte sie ein Gewicht wie aus Eisen. Allein die Hand machte ihm klar, daß er nicht würde entkommen können.

»Wohin gehen wir denn?« fragte er, als sie auf die offene Tür zuschritten.

»Wir fahren.«

»Mit dem Auto?« Dennis fuhr gern Auto.

»Ja.«

»Und wohin?«

»Das wirst du noch sehen. Ich möchte dir raten, ruhig zu sein, wenn wir im Wagen sitzen. Am besten wird es sein, wenn du schläfst. Um diese Zeit sollten kleine Jungen wie du einfach schlafen. Ich werde dich schon wecken.«

»Wenn ich aber nicht will.«

»Versuche es trotzdem.« Doro hatte den Jungen vorgeschoben. Der kleine Lagerraum lag hinter ihnen. Sie umgab die Schwärze einer Januarnacht, die angefüllt war mit ungewöhnlichen Gerüchen.

Nicht nur dieser von Doro ausgehende Blumengestank umwehte den Jungen, es war auch der Geruch nach altem Rost, nach Abfällen und brackigem Wasser. Ein Beweis dafür, daß sie sich im Hafen oder zumindest in der Nähe des Flusses befanden.

Der Junge schüttelte sich. Er mußte gegen den kühlen Wind angehen. Auch seine Füße waren kalt geworden. Die Turnschuhe hielten kaum etwas ab.

Um seine Angst zu überbrücken, stellte Dennis zahlreiche Fragen. Antworten bekam er nicht. Die Frau wollte einfach nicht reden. Ihr Sinnen und Trachten war nur auf ein einziges Ziel ausgerichtet.

Erst als sie ein belebteres Ziel erreicht hatten, fing Doro wieder an zu sprechen. »Noch einmal, Kleiner. Wenn wir in dem Taxi sitzen, bist du still.«

»Ich sage nichts.«

»Brav, sehr brav.« Sie strich über sein Haar. Dennis kam es vor, als hätten ihn Eishände berührt.

Weit brauchten sie nicht mehr zu gehen, um einen kleinen Taxistand zu erreichen. Zwei Wagen parkten dort. Ein Fahrer schlief, der andere hörte Radio.

Er schaute hoch, als er die Schatten der beiden Personen an seinem Fahrzeug auftauchen sah. »He, was ist das denn? So spät noch unterwegs. Wollt ihr fahren?«

Doro nickte.
»Hast du überhaupt Geld?«
Sie griff in die Tasche und holte einige Pfundnoten hervor. Das brachte den Fahrer in Bewegung.
»Okay, steigt ein. Wohin soll ich euch fahren, zum Mond?«
Doro drückte Dennis in den Wagen. Flüsternd gab sie dem Fahrer das Ziel bekannt. »Brompton Cemetery.«
Der Mann bekam große Augen. Er schob seine Pudelmütze weiter in den Nacken und hob die Schultern. »Ist nicht mein Bier, wenn ihr dahinwollt. Für mich wäre das nichts.«
»Fahren Sie bitte.« Doro saß im Fond und schlug die Tür zu.
»Geht okay, Lady.«
Doro lächelte Dennis an, der links von ihr saß. Der Junge lächelte nicht zurück. Zusammengekauert hockte er auf der Sitzbank, den Blick auf seine kleinen schmutzigen Hände gerichtet. »Ich will nach Hause, Doro. Bringst du mich nach Hause?«
»Nicht reden. Du hast es mir versprochen. Wenn du sprichst, dauert es noch länger, bis du nach Hause kommst.«
»Schon gut.« Er drehte seinen Kopf von Doro weg und schaute aus dem Seitenfenster.
Der Junge kannte die Gegend nicht. Alles war so fremd für ihn und wirkte in der Dunkelheit auch bedrohlich. Selbst die Lichter brachten das Vertrauen nicht zurück. Für ihn waren es grinsende Fratzen, die sich darüber freuten, ihn anstarren zu können.
Durch seinen Atem beschlug die Scheibe. Dadurch verschwammen die Lichter noch mehr. Für ihn hatten sie keinen Kontakt mehr zu der normalen Welt. Wie fremde Geister durchschwebten sie das Weltall. Er dachte wieder an die Film, und an Hi-Man. Dem müßte es auf seinen Reisen ähnlich ergangen sein wie ihm.
Das lenkte ihn von der Wirklichkeit ab. Sie lag wie hinter einem Vorhang verborgen, als wollte sie auf keinen Fall von ihm mehr gesehen werden.
Der Fahrer hatte eine Weile geschwiegen. Das überlegte er sich. An einer Kreuzung, wo er anhalten mußte, um den Gegenverkehr durchzulassen, drehte er den Kopf.
»Bitte?«
»Hören Sie, Lady, ich will ja nichts sagen.« Er lachte. »Aber haben Sie nicht auch das Gefühl, daß es in diesem Wagen so komisch riecht?«
»Wie meinen Sie das?«
»Es riecht nicht nur, es stinkt sogar.«
»Das stimmt nicht.«
»Doch, verflucht, es stinkt. Ich weiß auch nicht genau, wonach es stinkt, ich kann mir vorstellen, daß es so auf einem Friedhof riecht, wenn man neben einem Abfallhaufen steht, wo die Blumen allmählich

verwelken und vermodern.«

»Hören Sie auf. Das bilden Sie sich ein.«

Der Mann hob die Schultern. Er mußte wieder anfahren, die Kreuzung war leer, und er sprach auch nicht mehr darüber.

Doro schaute auf Dennis.

Der Junge saß still. Es war nicht einmal zu erkennen, ob er schlief oder mit offenen Augen träumte.

Als sie ihn anstieß, zuckte er zusammen und schaute nach rechts.

»Wir sind gleich da.«

»Wo? Auf Sukanara?«

»Wie bitte? Was ist das denn?«

»Ein Planet, wo Hi-Man hingeflogen ist. Ich habe seinen Weg verfolgen können, ich…«

»Ja, meinetwegen auch dort.«

»Das ist toll.«

»Lady, wir sind gleich da. Können Sie mir sagen, wo ich genau anhalten soll?«

»Nicht am Haupteingang. Wissen Sie, wo sich die Urnengräber befinden, Mister?«

»So ungefähr.«

»Da steigen wir aus.«

»Ist aber 'ne leere Gegend.«

»Ist das Ihr Problem?«

»Nein.«

»Dann bitte…«

»Ja, schon gut, Lady. Man darf sich ja mal wundern. Auch als Taxifahrer erlebt man eine solche Fuhre nicht jeden Tag.« Er lachte und fuhr den Rest der Straße schneller.

Der Brompton Cemetery setzte sich aus einem großen Areal zusammen. An der Südseite, dort wo auch das Stamfordbridge Statium lag, hatte das Friedhofsgelände in seiner Breite einen Einschnitt bekommen. Dort befanden sich auch die Parkplätze für die Besucher, aber genau da wollte die Frau nicht hin.

Am anderen Ende, im Norden, nicht weit von der U-Bahn-Station entfernt, ließ sie stoppen.

Sie zahlte den Preis. Wieder verzichtete sie auf Wechselgeld, was der Fahrer mit einem anerkennenden Nicken quittierte. Dann zog sie den Jungen aus dem Wagen, und Dennis fragte: »Sind wir da?«

»So ist es.«

Der Fahrer hatte die letzten beiden Sätze mitbekommen und schüttelte nur den Kopf.

»Aber das kenne ich nicht«, sagte Dennis, als sie auf eine Reihe von Bäumen zugingen, die dicht beisammen standen. In der Dunkelheit wirkten sie wie gewaltige Schirme, die alles schützen wollten, was

sich in ihrer Nähe befand.
»Das ist auch nicht schlimm.«
»Aber ich habe Angst.«
»Keine Sorge, ich bin bei dir.«
Dennis blieb stehen und trat mit dem Fuß auf. »Ich… ich will aber zu meiner Mutter!«
Doro gab ihm keine Antwort. Sie griff nur fester zu und schleifte den Jungen weiter.
»Laß mich los!«
Da blieb sie stehen. Die Bäume waren schon zu riechen. »Hör zu, mein Kleiner, wenn du deinen Mund nicht hältst, dann mache ich dich fertig! Hast du gehört?«
Dennis hatte sie gehört. Er schaute in ihr Gesicht. Er sah ihre eisigen Augen. »Du bist böse!« flüsterte er.
»Das ist mir egal. Komm jetzt!« Ohne auf sein Alter und seine Größe Rücksicht zu nehmen, zerrte sie ihn weiter. Wenig später befanden sie sich bereits unter den Zweigen der Bäume.
Dennis hatte Angst. Und wenn er Angst hatte, verkroch oder tat das Gegenteil davon, er redete.
»Sind wir hier in einem Wald? In einem Märchenwald?«
»So ungefähr.«
»Da sind doch keine Hexen?«
»Nein.«
»Geister denn?«
»Kann sein.«
Ihre Füße schleiften jetzt durch altes Laub, das raschelte und bei Dennis die schlimmsten Phantasien hochpeitschte. Er konnte sich vorstellen, daß es unheimliche Erdwesen waren, die sich gestört fühlten und bald den Boden aufbrechen würden, um sie mit ihren riesigen Mäulern zu verschlingen.
Das Laub verschwand, Grasboden, weich und klebrig breitete sich aus wie ein Teppich.
Doro blieb stehen. Sie wollte sich orientieren. Rechts lag der normale Friedhof, wo auch die normalen Bestattungen durchgeführt wurden. Ein regelrechter dunkler Wall aus Büschen und Hecken.
Durchkreuzt von Wegen, besetzt mit Bänken und bestückt mit den zahlreichen Gräbern der unterschiedlichsten Art.
Das war nicht ihr Ziel.
Links und auch schräg vor ihr lag eine freie Fläche, die beim ersten Hinschauen an ein Fußballfeld erinnerte, was sie aber nicht war. Denn unter dem Rasen lagen die zahlreichen Urnen. Sie hatte man dort in die Erde gestopft. Wenn Doro daran dachte, daß dort auch der große Shagri lag, wurde ihr beinahe übel. Das hatte er nicht verdient, er, der große Geist und Könner. Sie hatten seinen Leib zerstört, das stimmte

schon, aber sie hatten es nicht geschafft, seinen Geist zu vernichten. Sie mußte wissen, wo er lag, sie wollte die Urne dann aus dem feuchten Erdreich hervorholen und sie für immer behalten.

Er würde ihr den Weg zeigen, denn er steckte in ihr. Er hatte sie all die Jahre über erhalten, er hatte dafür gesorgt, daß sie nicht starb, daß sie dann erwachte, um auch ihm einen Gefallen zu tun und in seinem Geiste weiterzumachen. Sie würde seine Nachfolge übernehmen und sich neue Jünger suchen, denn es war eine Generation vergangen, und viele Menschen wandten sich wieder den geheimnisvollen Dingen zu, weil man der Technik und den Computern nicht mehr traute. Man wollte wieder zu sich selbst finden und erst danach den Weg gehen, der die Erleuchtung brachte, denn sie stand an seinem Ende.

Sie aber gingen über den Rasen. Aus dem Boden, der sehr feucht und weich war, stieg ein schwacher Dunst. Kein direkter Nebel, nur dünne Schleier, die wie hauchzarte Gardinen über das freie Feld hinwegwehten, ohne sich irgendwo zu verfangen.

Dorothy Mainland konzentrierte sich. Sie wußte nicht, wo die Urne lag, aber sie würde es herausfinden. Sie mußte sich nur auf ihn konzentrieren, der in ihr steckte. Sie brauchte jetzt den Kontakt so, als wäre sie dabei, einen seiner ehemaligen Feinde zu töten.

Und sie schaffte es.

Es war wie immer.

Die Haut auf ihrem Gesicht fing an, sich zu verändern. Dabei entstanden Schmerzen, die Doro jedoch als süß empfand. Es war ein leichtes Zerren und Ziehen, wie bei einem Gummi, und es wurde das freigegeben, was hinter der Haut und auch hinter dem Gesicht lag, aber erst sichtbar wurde, wenn der Kontakt zu Shagri zustande gekommen war.

Die böse, gelblich-weiße Knochenfratze!

Doro freute sich immer, wenn sie die Fratze nach vorn treten ließ. Da wußte sie, daß der Kontakt mit dem großen Guru geklappt hatte. Da war er auch sichtbar in ihr, und in ihrem Körper, der von seinem Geist besessen war, begann die große Umwandlung. Sie schwitzte, sie dünstete aus, so daß sich der Geruch alter, fauliger Blüten wie ein Schleier über sie legte und auch ihren weiteren Weg begleitete.

Den Jungen hielt sie an der Hand fest. Ihr Griff war hart. Er würde sich auch nicht durch einen Ruck davon lösen können, denn mit der Verwandlung nahm auch ihre körperliche Kraft zu.

Doro spürte, daß es nicht mehr weit war. Ihre Sinne glichen Sensoren, die sie auf den richtigen Weg brachten. Sie ging schneller, und Dennis mußte schon laufen, um überhaupt mit ihr Schritt halten zu können. Der Dunst umschmeichelte ihre Knöchel, und sie kamen sich dabei vor, als würden sie durch ein Meer aus dünner Watte

laufen.
Schneller, immer schneller.
Sie keuchte, sie transpirierte. Der Blütenduft hing schwer wie eine nasse, aber unsichtbare Fahne in der Luft. Doro drehte den Kopf nach links. Das Wissen traf sie wie ein geistiger Peitschenschlag.
Sie wußte jetzt, daß Shagris Grab nicht mehr weit entfernt lag.
Dennis konnte kaum Schritt halten. Er weinte wieder. »Ich… ich kann nicht mehr«, stammelte er zwischen den dumpfen Geräuschen, die seine Füße beim Aufstampfen auf dem Boden hinterließen.
»Gleich, gleich ist es soweit…«
»Wo sind wir denn hier?«
Da lachte sie laut auf. Das Gelächter störte den Jungen. Er bekam vor ihm Furcht, er duckte sich sogar. »Auf dem Friedhof, mein Kleiner, wir sind auf einem Friedhof, und wir sind auch in der Nähe des Meisters. Noch in paar Schritte…«
Sie zog den Jungen hinter sich her. Dennis konnte es nicht fassen. Er wußte, was ein Friedhof war.
Dort lag seine Großmutter, die sie hin und wieder besuchten. Jedesmal hatte er Angst gehabt, den Friedhof zu betreten, weil er sich davor fürchtete, daß Geister kommen würden, um ihn in ein Grab zu zerren.
Hier sah er keine Gräber, trotzdem hatte er Angst. Er glaubte auch nicht, daß die Frau gelogen - hatte. Nein, das kam ihm nicht in den Sinn. Warum hätte sie das tun sollen?
Endlich blieben sie stehen.
Dennis wankte. Er fühlte sich so schlecht. Wäre er noch ein paar Schritte weiter gelaufen, hätte er sich übergeben müssen, so sehr hielt ihn die Erschöpfung umklammert - und natürlich auch die Angst.
»Hier ist es«, sagte sie. »Hier ist es!«
Noch stand Doro, aber sie ging langsam in die Knie und kam dem Jungen damit entgegen.
Der schaute sie von der Seite her an.
Er sah in ihr Gesicht, er sah die schrecklich dünne Haut und die Fratze dahinter.
Dennis war nicht mehr fähig, etwas zu sagen. Er konnte in seinem Alter noch nicht denken. Er war nur in der Lage, einen Vergleich zu ziehen, und den wiederum nur mit den Serien, die immer im Fernsehen liefen.
Die… sie sieht aus wie die Feinde von Hi-Man! dachte er. Auch die hatten manchmal solche Knochenköpfe. Sie waren dann der Schrecken, Hi-Mans Feinde, die er mit seinen Waffen bekämpfte.
Nur trug Dennis keine Waffe bei sich.
Dafür kochte in ihm die Angst hoch. Denn das hier war kein Film, das war so echt.

Doro Mainland hockte sich noch tiefer, damit sich ihr verändertes Gesicht in derselben Höhe mit dem des Jungen befand.

Dennis konnte nicht sprechen. Die Furcht hatte ihm die Kehle zugeschnürt. Bei ihr war noch alles vorhanden. Der Mund, die Nase, die Augen, auch die Ohren, sogar die Haare. Sie aber sahen aus wie dünne, lange Finger, als sie den Kopf einrahmten. Und die Haut war so dünn und durchsichtig, aber der Mund bewegte sich. Es sah für ihn aus, als wären die Lippen aus Gummi, so stark zitterten sie von einer Seite zur anderen, bis der einen Spaltbreit offen blieb und sich nicht mehr bewegte.

Doro legte Dennis beide Hände auf die Schultern. Dann atmete sie aus. Aus der Mundhöhle kroch es zischend hervor und wehte in Dennis' Gesicht.

Ein furchtbarer Gestank. Widerlich und grauenhaft zugleich. So intensiv, daß ihm selbst der Atem geraubt wurde und er den Mund schließen mußte, damit es ihm nicht schlecht wurde.

Er wandte sich ab.

Dagegen hatte Doro etwas. Sie war eine andere geworden. Sie befand sich wie in einem Fiebertraum, und sie sprach mit flüsternder Stimme von ihrem Guru. Sie erzählte Dennis alles, obwohl der Junge davon nicht einen Bruchteil begriff.

»Ich bin er, und er ist ich«, sagte sie schließlich und deutete mit einem Nicken an, wohin Dennis schauen sollte.

Zum Boden nämlich!

»Dort hat man ihn verscharrt. Man hat ihn verbrannt und verscharrt, aber ich werde ihn zurückholen, weißt du das? Ich habe ihm einen Gefallen getan, jetzt wird er mir einen Gefallen erweisen. Es wird alles wieder so werden wie früher, denn er ist ich, und ich bin er. Wir sind die Gemeinschaft eingegangen, wir sind so wunderbar, wir werden alles wieder von vorn beginnen. Er hat mich damals gelehrt, eins mit der Natur zu werden. Wir waren die Blumenkinder, die Freunde der Blüten. Wir haben uns in sie verliebt, wir haben uns mit ihnen bedeckt, wir haben mit ihnen geschlafen. Sie waren immer um uns herum, wir trugen sie als Girlanden auf unserem nackten Körper, und der große Shagri hat jede einzelne Blüte durch seine magisch-kosmischen Kräfte geweiht. Deshalb sind sie so stark. Deshalb sind die Blüten auch ein Teil, von mir und von ihm. Wir gehören zusammen, wir drei haben eine Symbiose gefunden, die jetzt niemand mehr trennen kann, denn wenn ich die Urne aus dem Boden hervorgeholt habe, werde ich seine Asche essen…«

»Ich will hier weg!« Dennis weinte. Seine Angst war nicht weniger geworden. Dieses Gesicht vor ihm war so schlimm, daß er es nicht einmal richtig hätte beschreiben können.

»Später gehen wir weg, Dennis, später. Erst müssen wir noch eine

Aufgabe erfüllen.« Ihr Mund - oder war es ein Maul? - lächelte. Es öffnete sich dabei noch weiter, und der Junge starrte in die Öffnung, wo er etwas Dunkles sah, das sich bewegte.

Zuerst dachte er an eine Zunge. Jeder Mensch hatte ja eine Zunge, aber nicht so eine wie Doro.

Sie war weich, sie floß, sie drängte sich auch in verschiedene Richtungen, und sie schaffte es, die Mundwinkel zu überwinden. So kroch sie an den Seiten entlang nach unten und glitt wie schwarze, dunkle Würmer dem Kinn entgegen.

Dennis ekelte sich davor. Er ekelte sich auch vor dem Geruch, den die Zunge ausströmte. Nie zuvor hatte er diese fauligen Blüten so intensiv wahrgenommen.

Er schüttelte sich, er wollte weg, aber die schreckliche Frau hielt ihn fest.

»Na, du kleiner Hi-Man?« fragte sie, und ihre Worte blubberten aus dem Mund hervor.

»Bitte, ich will nicht mehr!«

»Du mußt, Kleiner! Du mußt bei mir bleiben, denn du bist wichtig für mich. Solange sie dir nichts tun, werden sie mir nichts tun. So einfach ist das. Sie werden mich jagen, aber sie werden uns nicht bekommen. Erst wenn ich Shagris Asche in mir habe und so seinen Körper mit seinem Geist in mir vereinen konnte, werde ich dich freilassen. Dann kannst du wieder zurück. Verstanden?«

Dennis war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Er konnte auch nicht mehr denken, denn die Umgebung war so anders geworden, so furchtbar verändert.

»Und jetzt werden wir seine Asche aus der Erde holen. Sie liegt nicht sehr tief, Kleiner. Wir werden den Boden mit den bloßen Händen aufgraben können, verlasse dich nur auf mich. Und du wirst mir dabei helfen. Komm jetzt!«

Sie drehte ihn herum.

Darauf hatte Dennis gewartet. Der Griff war nicht mehr so fest. Ob er bewußt oder nicht bewußt handelte, konnte er nicht sagen. Für ihn war es wichtig, daß er nicht mehr allein mit dieser Frau blieb, die einfach zu schrecklich war.

Er schleuderte seinen kleinen Körper vor. Dabei schrie er und rannte zugleich los.

Die Hände waren von seinen Schultern abgerutscht, denn auch Doro war davon überrascht worden.

Sie hatte sich gedanklich zu stark auf andere Dinge konzentriert und den Jungen nicht mehr ernst genommen.

Jetzt war er weg.

Aber er hatte keine Chance. Seine Beine waren zu kurz, er war einfach zu schwach, und gegen eine erwachsene Person hatte er nicht

die Spur einer Chance.

Sie jagte ihm nach.

Sie war schnell, sie lachte dabei und schaute auf den Rücken der kleinen Gestalt, deren Beine sich sehr heftig und wie Trommelstöcke bewegten, als er über das Urnenfeld hetzte.

Er taumelte dabei, er schwang von einer Seite zur anderen. Er wußte auch nicht, wohin er rannte, er lief einfach geradeaus, und Doro holte immer mehr auf.

»Ich kriege dich, Kleiner! Ja, ich kriege dich! Und dann werde ich dich fressen! Ich bin die Hexe! Ich bin die Hexe!« Sie lachte dabei, und der bleiche Schädel hinter der dünnen Haut leuchtete fahl wie ein Mond aus Knochen.

Sie lief noch schneller.

Und sie lachte nicht mehr.

Etwas blitzte auf. Von zwei Seiten jagte es heran. Von vorn und von der Seite.

Der Junge lief genau auf diesen Blitz zu. Er hatte ihn geblendet, er konnte nichts mehr sehen, nicht einmal den Schatten der Gestalt, die ihn abfing.

Der Mann hielt ihn fest, und Dennis schrie.

»Ruhig, mein Junge, ruhig. Es passiert dir gar nichts. Wir werden dich wieder nach Hause zu deinen Eltern bringen, Okay, Dennis?«

Der Kleine reagierte nicht. Er wußte auch nicht, wer gesprochen hatte, aber er hörte noch eine fremde Männerstimme, die nicht mit ihm, sondern mit Doro sprach.

»Das reicht, Dorothy Mainland!«

***

Gesprochen hatte ich!

Und ich hielt auch meine lichtstarke Leuchte in der Hand, deren Strahl haargenau das Gesicht dieser schrecklichen Person traf, durch die Haut drang und auf den Knochen gelblichflirrende Reflexe produzierte, als wäre das Gebilde mit einem kalten Sternenglanz übergossen worden.

Sie lief nicht mehr weiter.

Sie stand auf dem Fleck, sie keuchte und hatte die Arme weit in die Höhe gerissen.

Ich ging näher.

»Den Jungen habe ich«, rief mir Suko zu.

»Wunderbar.«

Doro wußte nicht, wohin sie schauen sollte. Nach vorn, zur Seite, die beiden fremden Stimmen hatten sie irritiert.

Dann fauchte sie böse auf. Ein widerlicher Blütengestank drang aus ihrem Mund. Es roch nach verfaulten Rosenblättern, verschmorten

Astern und Nelken, und der Brei rann aus ihrem Mund wie zwei Sirupstreifen. Dabei konnte ich nicht einmal erkennen, ob er aus dem normalen Mund tropfte oder aus dem häßlichen Knochenmaul jenseits der dünnen Haut.

Suko redete mit dem Kleinen. Nur Wortfetzen bekam ich davon mit. Jedenfalls bat er ihn, die Stelle nicht zu verlassen, denn auch er wollte die Blüten-Bestie stellen.

Wir kamen von zwei Seiten.

Sie wich zurück.

Ihr Kopf drehte sich. Hektisch schlug er von einer Seite auf die andere, so schnell, daß der Knochenschädel sogar verwischte, als wollte er sich auflösen.

Sie brüllte nach dem Guru.

»Shagri!« Keuchend holte die Luft. »Shagri!«

Shagri würde sie nicht hören können, denn der lag unter der Erde. Dennoch schien ihr der Ruf einen neuen Kraftstoß versetzt zu haben, denn sie rannte plötzlich auf mich zu.

Ich hatte zwar noch nie gegen sie gekämpft, ich wußte trotzdem, welche Kräfte in diesem Monstrum steckten.

Ich schoß.

Die geweihte Silberkugel drang in ihren Körper. Für eine Sekunde veränderte sich ihr Lauf, er wurde taumelig. Es sah so aus, als würde sie stürzen, und aus dem Kugelloch kroch wie ein Wurm ebenfalls dieser dunkle Blättermatsch hervor.

Wir waren in der Nähe gewesen, hatten auf dem Rasen gelegen, ihre Erklärungen gehört und wußten jetzt über das Motiv Bescheid und wie alles begonnen hatte.

Der Treffer stoppte sie trotzdem nicht. Sie rannte weiter, sie wollte meinen Tod.

Ich tauchte zur Seite.

Ihre Arme wurden lang. Sie schien plötzlich schweben zu können, erwischte mich von der Seite her und schleuderte mich mit vehementer Wucht zu Boden.

Sie fiel über mich.

War sie es tatsächlich, oder war es ein Heer von stinkenden, faulenden Blüten, das mich umfangen hielt. Es war wie eine Rolle, wie ein Teppich, es raubte mir den Atem, und ich spürte den warmen Schleim, der auf meinen Körper tropfte.

Hände suchten meine Kehle. Über mir schwebten zwei Augen. Ich sah auch die Knochenfratze. Der Mund stand offen. Sie würgte den Blütenschleim hervor.

Ich wollte mein Knie hochrammen, sie war zu schwer.

Dann hörte ich etwas Pfeifen.

Es war ein typisches Geräusch, das ich schon lange nicht mehr

vernommen hatte.
Daß ich es hörte, machte mich glücklich.
Dem Pfeifen folgte noch in derselben Sekunde ein Klatschen, als die drei Riemen der Dämonenpeitsche den Körper dieser Blüten-Bestie voll erwischten.
Sie zuckte hoch.
Plötzlich war ich nicht mehr existent für sie. Suko hatte die starke Magie gegen sie eingesetzt, und dieser Magie wiederum konnte Doro Mainland nichts entgegenstemmen.
Sie schnellte von mir weg. Dabei sah sie aus wie ein flatterhaftes Geistwesen. Sie schrie nicht laut, doch die Geräusche klangen trotzdem schrecklich. Sie erinnerten mich an das schrille Quietschen einer Maus, die von einer großen Pranke zerquetscht wurde.
Sie taumelte über den weichen Rasen. Einer Tänzerin gleich, doch mit abgehackt wirkenden Bewegungen, denn da war nichts Fließendes. Ich richtete mich auf, schaute ihr zu und rechnete damit, daß sie sich nicht mehr lange so halten konnte, denn die drei Riemen der Peitsche hatten sie gezeichnet.
Suko hatte raffiniert zugeschlagen.
Ein Riemen hatte die Person am Kopf erwischt und eine lange Kerbe quer über die Schädeldecke gezogen. Sie war die erste, die tiefste Wunde, und sie sorgte dafür, daß es endlich geschah.
In ihrem Schädel flimmerte es auf. Plötzlich war alles dunkel und gleichzeitig bunt.
Da sprang der Kopf auseinander. Auch die Knochen waren nicht mehr zu sehen.
Dafür eine Wolke aus alten, stinkenden, fauligen Blütenblättern, die sich zitternd in der Luft bewegten wie ein Schwarm Insekten. Der Schädel also hatte den Anfang gemacht.
Der Körper folgte.
Auch er war durch die Kraft der Riemen zerrissen worden. Er sprang förmlich auseinander, aber er fiel nicht als Stückwerk zu Boden, sondern verwandelte sich in einen Strauß aus stinkenden Blütenblättern, die ebenso zu Boden regneten wie die aus dem Kopf.
Es gab keine Doro Mainland mehr. Es gab nur noch einen Teppich aus Blüten, dessen süßlich-fauliger Geruch sich mit den dünnen Schwaden mischte.
Irgendwann würde der Wind auch diesen Gestank vertrieben haben. Dann war die Blüten-Bestie nur mehr Erinnerung.
Ich gab Suko die Hand.
Er lächelte.
Wir waren wieder ein Team.
Dann gingen wir zu Dennis. Er schaute uns an, er war bleich, er war verweint. »Bringt ihr mich jetzt nach Hause zu meinen Eltern?«

flüsterte er.
Wir nickten synchron. Suko nahm ihn auf die Arme. »Ja, mein Junge, wir bringen dich nach Hause…«

ENDE